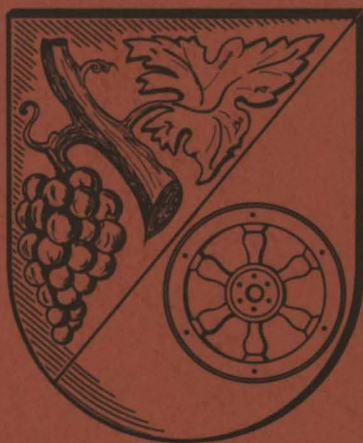

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



20. Jahrgang

2/2011

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Tradition

&

Zukunft

Made in Germany !

seit 1968

werner elektrotechnik ist zuverlässiger Partner für Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe, öffentliche Hand sowie Private.

Mit unserem motivierten und geschulten Mitarbeiter-Team liefern wir **Qualität und maßgeschneiderte technische Lösungen** im Rheingau-Taunus, Rhein-Main-Gebiet, bundes-, europa- und weltweit.

Für unsere Kunden ist es wichtig, dass sie sich auf unsere Kompetenzen, Flexibilität und Leistungsbereitschaft umfassend und aus einer Hand verlassen und vertrauen können.

- Elektroinstallationen, EIB-Gebäudetechnik & Programmierungen
- Einbruchmelde-, Schließ-, Zutrittskontroll- & Videoüberwachungssysteme
- Brandschutztechnische Anlagen & Brandmeldesysteme
- Licht- und beleuchtungstechnische Anlagen in- & outdoor
- Wärmepumpen, Elektroheizungen & Warmwasser, Photovoltaikanlagen
- ISDN-/TK-Anlagentechnik, VOIP-Systeme, GSM-Mobilfunktechnik
- Datennetzwerktechnik – Konzeption, Layout, Realisierung, Service
- PC-Hard- u. Software sowie Peripherie Lieferung und Implementierung
- Industrielle Daten-/Informations- und Automationstechnik
- SPS-Programmierungen, Steuer-, Meß- & Regeltechnik
- Kompensationsanlagen und Energiemanagementsysteme
- Energieverteiler, Schalt- und Steueranlagen – Planung & Realisierung
- Prüfeinrichtungen und Montageplätze sowie Sondermaschinen
- Kraft-/Nutzfahrzeug-Spezial-Umrüstungen & Ausrüstung

werner
elektrotechnik

elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

Erbacher Straße 29 D-65343 Eltville am Rhein

Tel: +49 6123 9076-0 Fax: +49 6123 9076-31

werner-edt.com mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 20 2/2011

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Kloster Eberbach · 65345 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Kloster Eberbach · 65345 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.

Postfach 1147 · 65358 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Markt 7 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs/Walter K. Hell
Bartholomästraße 6 · 65375 Oestrich-Winkel
Tel. (06723) 5143
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

Druckerei Wurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (0611) 989900 · Telefax (0611) 9899019

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO

Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugsermächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich.

Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Tel. (06722) 49291
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhalt

Manfred Laufs
Zwanzig Jahre RHEINGAU FORUM 2

Nadine Jäger
40 Jahre Rheingauer Weinkonvent e.V.
Festrede zum großen Konventstag 2011
im Kloster Eberbach 5

Eberhard Kümmerle
Mineralien und Fossilien aus dem
Rheingauer Boden 10

Karl-Heinz Eser
Was hat die Oestricher Pfingstbach
mit Pfingsten zu tun? 13

Walter K. Hell
Die Mühlen am Elsterbach in der
Gemarkung Winkel 20

Prof. Dr. Heinrich Wienhaus
(8.12.1928–3.8.2011)
Natur- und Landschaftsschutz waren
seine Passion (Manfred Laufs) 33

Buchbesprechungen

Lorchhausen. Geschichte und Geschichten
eines Weindorfes. Hrsg. vom Heimatverein
Lorchhausen e.V. Memmingen 2011. 665 S.
m. zahlr. Abb. 25 Euro (Walter K. Hell) 34
Angela Pfothner u. Elmar Lixenfeld:
Der Rheingau. Bonn: Deutsche Stiftung
Denkmalschutz, Monumente Edition 10.
144 S. mit über 250 Abb. ISBN 78-3-
86795-036-7. Euro 14,80 (Walter K. Hell) 35

Anschriften der Autoren

Prof. Dipl.-Psych. Karl-Heinz Eser,
Söldholzweg 13, 89350 Dürrlauringen
Walter K. Hell, Bartholomästraße 6,
65375 Oestrich-Winkel
Nadine Jäger, Kloster Eberbach, 65345 Eltville
Dr. Eberhard Kümmerle, Hauptstraße 67,
65343 Eltville-Martinsthal
Dr. Manfred Laufs, Klarastraße 4 f, 55116 Mainz

Zwanzig Jahre RHEINGAU FORUM

Eben habe ich das neueste Heft zu Ende gelesen, und es drängt mich, Ihnen dazu einiges kurz gefasst zu sagen – vorweg aber ganz besonders zu danken, dass es... überhaupt weiterging in dieser gelungenen Weise, nämlich so umfangreich, so interessant und klar!

Es liegt natürlich auch an den Autoren und deren Themen, aber wann und wo hätte unsereiner sonst etwas so breit und so tief zu Details aus der Rheingauer Vergangenheit wie diesmal erfahren. Es ist wirklich enorm ...

(Aus einer Leser-Mail an die Redaktion des RHEINGAU FORUMs mit Bezug auf Heft 2/2010)

Ein kleiner Rückblick zu Anfang erscheint unvermeidbar, um zu zeigen, wie es überhaupt zur Gründung des RHEINGAU FORUMs gekommen ist und in welcher Tradition wir uns sehen.

Die Aufbruchzeit

In der „Aufbruchzeit“ der frühen fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist 1953 auf Einladung von Rudolf Asbach und Museumsdirektor Georg L. Duchscherer die „Arbeitsgemeinschaft Rheingauer Heimatforscher“

im „Deutschen Hof“ in Rüdesheim gegründet worden, die 1956 in die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.“ umgeformt worden ist. Ein schlichtes, hektografiertes „Mitteilungsblatt für die Rheingauer Heimatforschung“ mit Berichten und Aufsätzen hielt den Kontakt zu den Mitgliedern. Die „Mitteilungen“ wurden 1960 durch die auf Hochglanzpapier gedruckten „Rheingauischen Heimatblätter“ ersetzt, die mit jährlich vier Ausgaben bis 1991 erschienen sind. 35 Jahre lang oblag Schriftführer Hugo Maletton die redaktionelle Betreuung der „Heimatblätter“. Als Mitarbeiter im Hause Asbach ist er zugleich der Garant für die gute Verbindung zur Hausdruckerei der Fa. Asbach gewesen.

Das Schicksalsjahr 1992

Dann wurde das Jahr 1992 zum Schicksalsjahr, in dem die Existenz der Gesellschaft und ihres kleinen Publikationsorgans auf dem Spiel stand. Die Veräußerung

Abb. 1: Erfreulicherweise gelingt es der Redaktion des RHEINGAU FORUMs von Zeit zu Zeit, Hefte zu gestalten, die bei unseren Leserinnen und Lesern besonders gut ankommen und dann schnell vergriffen sind, sodass sie nachgedruckt werden müssen. Dies war namentlich bei Heften mit einem Schwerpunktthema der Fall, wie beispielsweise dem Heft 3/2002, das der Rheinromantik gewidmet war. Die Abbildung entstammt dem Beitrag „Der Rheingau zwischen Arkadien und Romantik“ von M. Laufs und zeigt eine Szene aus dem Zyklus der Hirtenidyllen von Christian Georg Schütz d. Ä. im Gartenpavillon des Palais Ostein in Geisenheim.



der Fa. Asbach im Jahr zuvor hatte zur Folge, dass das „Haus am Bienengarten“ für die Vorträge der Heimatforscher nicht mehr zur Verfügung stand und vor allem die Herstellung der „Heimatblätter“ in der hauseigenen Firmendruckerei nicht mehr möglich war. Zudem hat Herr Reinhard Asbach unter den gegebenen Umständen nach zwanzig Jahren den Vorsitz zur Verfügung gestellt, ist der Gesellschaft als Ehren- und Beiratsmitglied und nicht zuletzt als „Sponsor“ mit tatkräftiger Unterstützung bis heute eng verbunden.

In dieser Stunde der Ratlosigkeit ergriffen Dr. h.c. Josef Staab und Prof. Dr. Paul Claus die Initiative zur Gründung des RHEINGAU FORUMs, der „Zeitschrift für Wein – Geschichte – Kultur“. Von großer Bedeutung war dabei die Unterstützung des Geschäftsführers der Walter's Druckerei in Eltville Helmut Ammann als Mitbegründer und „Geburtsshelfer“ und seines Mitarbeiters Manfred Hampl, der als treuer „Knappe“ bis heute die gesamte drucktechnische Herstellung der jeweiligen Ausgaben begleitet. Als Mitherausgeber konnten der „Rheingauer Weinkonvent e.V.“ und der „Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.“ mit ins Boot geholt werden. Auch für den Weinkonvent bedeutete das Jahr 1992 eine gewisse Zäsur, da der vom Kreis herausgegebene „Rheingau-Taunus-Heimatbrief“, der regelmäßig mehrere Konventsseiten enthielt, im Januar 1992 „aus Haushaltsgründen“ sein Erscheinen einstellte. Das Bedürfnis nach einem neuen Publikationsorgan

bestand ebenso seit geraumer Zeit beim „Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.“, weil die 1986 begonnene Schriftenreihe „Forschung und Form“ nicht durchgehalten werden konnte. 2009 sind dann noch die „Geisenheimer Weinreimer e.V.“ und die „Lorcher Weinjunker“ dazugekommen, sodass das RHEINGAU FORUM nun von fünf Herausgebervereinigungen getragen wird. Und wir bleiben auch offen für weitere Vereinigungen, die sich mit den Inhalten der Zeitschrift identifizieren können. Die Redaktion lag viele Jahre in den Händen von Dr. h.c. Josef Staab, der 2005 wegen seiner Sehschwäche diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen konnte, und Prof. Claus, der 2008 im Zuge einer wiederum notwendig gewordenen Umstrukturierung das Amt aufgab. OstR Gerhard Becker war der dritte im Bunde.

Erneute Umstrukturierung im Jahre 2008

Aus personellen, aber vor allem aus Kostengründen erschien es 2008 nicht mehr möglich, die Zeitschrift jährlich in vier Ausgaben herauszubringen. Die fünf Herausgeber sind daher im Dezember 2008 übereingekommen, dass das RHEINGAU FORUM künftig halbjährlich in leicht erweiterter Form erscheinen solle, aber alle bisher abgedeckten Themenfelder Wein, Geschichte und Kultur betreffend auch in Zukunft ihren Platz finden. Da Prof. Claus an diesem Konzept keinen Gefallen finden konnte, musste eine neue Redaktion gebildet werden. Mit großer Dankbarkeit und Bewunderung für die siebzehnjährige selbstlose Redaktionsarbeit ist die Leistung von Prof. Claus gewürdigt worden (RHEINGAU FORUM 4/2008, 26–29). Da die Kostenfrage gegenwärtig so schwerwiegend ist, sei an dieser Stelle auch einmal unseren treuen Anzeigenkunden gedacht, die das Erscheinen der Zeitschrift seit vielen Jahren zuverlässig unterstützen: Fa. Werner Elektrotechnik, Eltville; die Rheingauer Volksbank und die Fa. Erbslöh, Geisenheim. In dem neu gebildeten Redaktionsteam wirken mit: Dr.

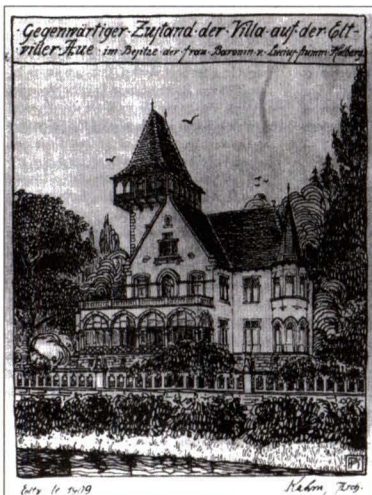


Abb. 2: Das Heft 2/2005 hatte als Schwerpunktthema die „Rheinauen“. Helga Simon schrieb dazu den Aufsatz „Die Eltviller oder Königsklinger Aue“. Abgebildet ist „Die alte Villa auf der Eltviller Aue“ (1909).

Manfred Laufs (Mainz) als Schriftleiter und als weitere Redaktionsmitglieder Helga Simon (Eltville), Dagmar Söder (Wiesbaden) sowie weiterhin OStR Gerhard Becker (Oestrich-Winkel). Eine neuerliche Veränderung hat sich dadurch ergeben, dass Walter Hell (Oestrich-Winkel) sich bereit erklärt hat, den Schriftleiter, der zugleich Vorsitzender der „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung“ ist, dadurch langfristig zu entlasten, dass er im Laufe des Jahres 2011 „gleitend“ die Schriftleitung übernimmt, während Dr. Laufs ins zweite Glied zurücktritt und künftig als Stellvertreter der Redaktion angehören wird.

Das RHEINGAU FORUM – Schatzkammer der Rheingauer Kultur und Geschichte

Bisher hat sich die neue Konzeption bewährt, und so ist zu hoffen, dass wir auch weiterhin zuversichtlich in die Zukunft schauen können. Soweit es an uns liegt, sind wir gut gerüstet: Seit 2004 sind wir im Internet vertreten. Die Seiten (www.rheingauer-heimatforschung.de und www.regionalgeschichte.net/aktive-weitere-regionen/rheingauer-heimatforschung/startseite.html) werden von Rudolf Edinger und Franz Stoll gestaltet und aktualisiert. Hier sind jeweils alle Beiträge des RHEINGAU FORUMs, der „Heimatbriefe“ und der „Heimatblätter“ verzeichnet. Alle Hefte des RHEINGAU FORUMs sind noch lieferbar. Einzelne Aufsätze können auch als Fotokopien bestellt werden.



Abb. 3: Für Heft 1/2009 hatten wir ein Schwerpunktthema mit aktuellem Bezug gewählt: „Leinpfad und Leinreiter“. Dazu schrieb Rolf Göttert den Aufsatz „Die Leinenschlepper im Binger Loch“. Die Abbildung zeigt, dass um 1890, als die Dampfschiffe bereits auf dem Rhein verkehrten, kleinere Kähne immer noch von Pferden getreidelt wurden.

Von Anfang an sollte das RHEINGAU FORUM allen Heimatforschern und allen, die zu den Themen Wein, Geschichte und Kultur des Rheingaus geforscht haben und zu vorzeigbaren Ergebnissen gekommen sind, Gelegenheit geben, diese zu veröffentlichen. So haben sich das RHEINGAU FORUM und die anderen genannten Schriften im Laufe der Zeit gleichsam zu Schatzkammern entwickelt, worin die Erträge der heimat- und weingeschichtlichen Forschung dauerhaft festgehalten werden, zumal wir mit einem gewissen Stolz feststellen können, dass ein großer Teil der Beiträge – gerade in jüngerer Zeit – aus unseren eigenen Reihen stammt. Nachdrücklich aufgerufen und zur Mitwirkung bei der inhaltlichen Gestaltung ermuntert bleiben vor allem die Mitglieder der Mitherausgeber-Vereinigungen, die durch die Bearbeitung von Themen ihres spezifischen Interessengebietes das Erscheinungsbild der Zeitschrift mit prägen können. Hinweise zur Manuskriptgestaltung können per Mail info@rheingauer-heimatforschung.de oder telefonisch (061 31/211 5292 bzw. 067 23/51 43) abgerufen werden.

Das Redaktionsteam wünscht seinen Lesern nun viel Freude bei der Lektüre der vorliegenden Ausgabe sowie der künftig folgenden Hefte und sich selbst von Zeit zu Zeit ein so schönes Leser-Echo, wie es den Anfang dieses Beitrags zielt.

Die Redaktion des RHEINGAU FORUMs

Quellen:

- Paul Claus und Josef Staab: Zum Geleit. In: RHEINGAU FORUM (RF) 1/1992, S. 1 f.
- Paul Claus: Einladung zur Mitarbeit. In: ebenda, S. 3.
- Helmut Ammann: 10 Jahre RHEINGAU FORUM. In: RF 3/2002, S. 2 f.
- Manfred Laufs: Lebendige Heimatforschung. In: RF 3/2006, S. 2–11.
- Paul Claus: Dokumentation der Rheingauer Heimatforschung während der letzten 50 Jahre. In: ebenda, S. 18 f.
- Paul Claus: RHEINGAU FORUM – Zur Entwicklung 1992–2008. In: RF 4/2008, S. 21–23.
- Paul Claus: In eigener Sache – Zur Gegenwart und zur Zukunft des RHEINGAU FORUMs: In: ebenda, S. 24 f.
- Manfred Laufs: Prof. Dr. Paul Claus – eine Würdigung. Nach 17 Jahren gibt Prof. Claus die Schriftleitung des RHEINGAU FORUMs ab. In: RF 4/2008, S. 26–28.
- Gerhard Becker: Paul Claus – eine herzliche Danksagung. In: ebenda, S. 29.
- Herausgeber: In eigener Sache: In: RF 1/2009, S. 2.

40 Jahre Rheingauer Weinkonvent e. V.

Festrede zum Großen Konventstag 2011 in Kloster Eberbach

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Konventualen, geschätztes Kapitel, werthe Ehrengäste, es freut mich außerordentlich, dass ich Sie alle heute zu unserer Feierstunde „40 Jahre Rheingauer Weinkonvent“ und der anschließenden festlichen Weinprobe hier an unserem Stammsitz und hier im schönsten Raum des gesamten Rheingaus, in Kloster Eberbach, willkommen heißen darf ... !

Seit nunmehr vierzig Jahren machen sich Menschen um diesen Verein verdient. Einen Verein, dessen Zweck wie folgt in der Satzung beschrieben wird:

Zielsetzungen und Zweckbetriebe

- (1) **Zielsetzungen** des Rheingauer Weinkonvents **sind:**
- a) die Vertiefung des Wissens um den Wein im allgemeinen und um den Rheingauer Wein im Besonderen,
 - b) die Pflege der Freundschaft und der Geselligkeit beim Wein mit dem Ziel einer Veredlung der Weinkultur,
 - c) die Belebung und Erneuerung der Verbindung des Weines mit der Kunst, der Musik, der Malerei und der Dichtung,
 - d) die Pflege der wachsamem Weinkritik zur Erhaltung der charakteristischen Eigenarten des Rheingauer Weines.

Doch es sind nicht nur diese ehrgeizigen Ziele, die den Rheingauer Weinkonvent zu dem gemacht haben, was er bis heute ist. Es sind die Menschen, die sich für die Erreichung dieser Ziele eingesetzt haben. Für mich, die zum Zeitpunkt der Gründung unserer Vereinigung noch lange, lange nicht das

Licht der Welt erblickt hatte, ist es immer wieder beeindruckend, wie viele von Ihnen, liebe Konventualen, in z.T. großer Ehrfurcht und vor allem voller Begeisterung von früheren Kapitularern und Geschäftsführern sprechen. Ich möchte an dieser Stelle beispielhaft für viele engagierte Herren Herrn Enge nennen, den ich selbst nicht mehr kennen lernen durfte. Es ist wirklich außerordentlich, was dieser Mann mit seinen Weinseminaren für eine Leidenschaft geweckt hat – eine Leidenschaft für den Wein, für den Rheingau und für seine Winzer, eine Leidenschaft, die so groß ist, dass viele von Ihnen Jahr für Jahr wieder zu uns in den Rheingau reisen, um diese Region zu erleben – sei es aus Berlin, Hamburg, Hannover oder München, aus Holland und aus Schweden und von vielen, vielen anderen Orten hier in der Republik und außerhalb.

Hätte sich diese Leidenschaft bei Ihnen allen nicht entwickelt, so würde es den Rheingauer Weinkonvent nicht geben. Denn Sie, liebe Konventualen, Sie waren es, die nach dem Absolvieren Ihrer damals noch einwöchigen Ferienseminare für Weinfreunde – und davon drei an der Zahl – nach einer Möglichkeit gesucht haben, weiter in Kontakt zu bleiben und sich im Rheingau weiterzubilden, ohne dass Genuss und Geselligkeit dabei zu kurz kommen sollten. Ebenso haben die Winzer des Rheingaus erkannt, dass man diese Gelegenheit bieten müsse. Prof. Dr. Paul Claus hat das in der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum des Rheingauer Weinkonvents wunderbar zusammengefasst: „So wurde nach Abschluss der Schluss-Seminare immer stärker der Wunsch laut, auch in Zukunft eine Veranstaltung zum gemein-

samen Besuch des Rheingaus, zur Begegnung mit seiner Weinkultur und zum Verkosten seiner Weine zu haben. Die liebgewonnene Verbindung zu den Winzern und den neuentdeckten Weinen sollte lebendig bleiben. Diese vielseitigen Erwartungen konnte nur ein Freundeskreis erfüllen, der Winzer, Weinfreunde des Rheingaus und vor allem Weinfreunde aus den Seminaren wie eine große Familie verbindet.“

Mit diesem Wunsch aus dem Kreis der Seminar-Absolventen wurde schließlich ein Verein gegründet, wie ihn Heinrich Jost, der frühere Direktor der Hessischen Staatsweingüter, bereits sehr detailliert im Jahre 1966 vor Augen und in regelmäßigen Briefwechseln mit dem damaligen Domänenrat Christian Labonte zum Ausdruck gebracht hatte. Den tatsächlichen Anstoß zur Gründung gab dann im Jahre 1970 der damalige Landrat Klaus Dinse. Zahlreiche honorire Herren dieser Zeit trafen sich zu Vorbesprechungen und arbeiteten die Satzung des Rheingauer Weinkonvents aus. Die Gründung erfolgte am 3. März 1971 in Kloster Eberbach, angestoßen auf eine erfolgreiche Zukunft wurde mit einem 1953er Steinberger. Die Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichts erfolgte fünf Tage später am 8. März. Zum ersten Kapitelältesten wurde Landrat Klaus Dinse gewählt und zu seinem Stellvertreter Domänenrat Josef Staab.

Von da an nahm eine Entwicklung ihren Lauf, von der ich nicht sagen kann, ob die Gründer sie erwartet oder zumindest erhofft hatten. Der Rheingauer Weinkonvent entwickelte sich zu einer großen Vereinigung, die in ihren Spitzenzeiten in den 90er Jahren über 1.000 und selbst heute noch knapp 800 Mitglieder zählt. Während es früher namhafte Winzer und Weingutsdirektoren waren, die den Konvent ins Leben gerufen haben, so sind die Winzer heutzutage doch vielfach so stark im eigenen Betrieb engagiert, dass ihnen die Zeit für das ehrenamtliche Engagement in unserem Verein nicht ausreicht. Dennoch bin ich sehr stolz, dass heute über 110 Rheingauer Winzer zum Rheingauer Weinkonvent zählen.

Sehr spannend ist auch die Entwicklung des Veranstaltungsangebotes von damals bis heute: Wurden zunächst einmal zweitägige Konventstage im Jahr angeboten, so wurde das Programm nach und nach auf sechstägige Veranstaltungen ausgeweitet, erst vor wenigen Jahren wieder auf fünf Tage beschränkt. Zudem wurden die „Kleinen Konventstage“ sowie Reisen in andere Weinanbaugebiete ins Leben gerufen, die in der heutigen Zeit noch von Abendveranstaltungen ergänzt werden.

Das Interesse an den Weinseminaren ging hingegen schon früh stetig zurück. Aus Wochen wurden Wochenend- und dann Tagesseminare, und selbst diese müssen heute mangels Erreichen der Mindestteilnehmerzahl oft abge-



Die diesjährigen Neukonventualen und Jubilare des Rheingauer Weinkonvents (2011)

sagt werden. Das liegt jedoch nicht unbedingt an mangelndem Interesse, sondern vielfach auch am Überangebot der Seminare. Zudem haben sie sich inhaltlich durchaus gewandelt, denn während sie beispielsweise in den 90er Jahren noch aus vielen Fachvorträgen bestanden, so sind es heute Wein- gutsbesuche, die den Schwerpunkt bilden.

Heute wie früher kann man bei den Veranstaltungen des Rheingauer Weinkonvents viel lernen, sich mit Gleichgesinnten austauschen und vor allem sehr viel Wein genießen. Doch über die Inhalte hinaus hat sich doch vieles gewandelt. So war die Kleiderordnung in den Anfangsjahren sehr förmlich und elegant und ist heute stets den Veranstaltungen angemessen, aber niemals „steif“. Während anfangs nur Herren mit einem Titel Ämter im Kapitel bekleidet haben, sind dort heute hauptsächlich weinbegeisterte Menschen wie Sie und ich aktiv. Während damals wohl eine gewisse Strenge geherrscht hat, sind wir heute glücklich über den sehr lockeren und freundschaftlichen Umgang. Dies alles sind jedoch nicht nur Beispiele, die speziell den Rheingauer Weinkonvent betreffen, vielmehr spiegelt sich darin m. E. nach auch der Zeitgeist wider.

Dieser Wandel des Zeitgeists bezieht sich aber auch auf die unterschiedlichen Möglichkeiten, die den früheren „Machern“ zur Verfügung standen und welche uns heute zur Verfügung stehen. Durch ihre Ämter und ihr Ansehen konnten die früheren Kapitularer vieles organisieren und die Arbeit dann delegieren. Insbesondere waren auch die Winzer damals noch ganz anders in ihre Betriebe eingebunden, als es heute der Fall ist, und sie waren oft auch selbst noch vor Ort. Heute sind es einige wenige Kapitularer, die sich bemühen, einen reibungslosen Ablauf bei Veranstaltungen zu gewährleisten, und das bedeutet, im Hintergrund auch, die banalen Aufgaben zu übernehmen wie Gläser zu spülen, Wein auszuschenken, Tischdecken zu bügeln oder auch – wie gestern – den gesamten Nachmittag diesen Raum einzudecken. In früheren Zeiten konnten sich die Kapitularer auf die Unterstützung ihrer Frauen verlassen. So haben z.B. die Damen Glock und von Oetinger gemeinsam mit Frau Dinse die Fahne des Rheingauer Weinkonvents genäht.

Liest man die Verzeichnisse der Fachvorträge und Autoren, so findet man die Namen Staab, Graf zu Eltz, Claus, Fill, von Oetinger und Zerbe, alles Männer, die im Konvent sehr engagiert waren. Das Fachwissen für Vortragsveranstaltungen müssen wir heute viel mehr als früher von außen dazu holen, und ich denke, dass wir hier in der Zukunft auch wieder verstärkt aktiv werden sollten.

Ebenso hat sich der Weingeschmack sehr geändert. 1971 stieß man mit einem 1953er auf die Gründung des Rheingauer Weinkonvents an, so wie es damals die Regel war, Weine zu genießen, die bereits eine längere Reifezeit hinter sich gebracht hatten, nicht zuletzt auch, weil sich dabei die Weinsäure abgebaut hatte. Heute, da die Mehrzahl der Winzer gerade den Riesling im Edeltank ausbaut, temperaturgesteuert vergärt und auf eine große Auswahl an Reinzuchthefen zugreifen kann, heute ist ein Winzer schon fast eine Ausnahme, wenn er jetzt Anfang Juni noch keinen 2010er anbieten kann. Unsere Aufgabe als Rheingauer Weinkonvent ist es, die Weinkultur zu pflegen und dabei auch eine wachsame Weinkritik zu sein. Diese Aufgabe bezieht sich auf das Verkosten von Wein. Wir sehen es als unsere Pflicht an, unseren Weinkeller hier in Kloster Eberbach weiter zu pflegen. Weinproben mit einem solch breiten Jahrgangsspektrum, wie wir sie auch heute Abend wieder erleben werden, sind eher die Ausnahme. Doch gerade bei solchen Proben kann man so viel lernen. Sie bieten so viel mehr Genuss als eine reine Gegenüberstellung der beiden aktuellsten Jahrgänge. Ich bin ganz besonders stolz, dass wir die Möglichkeit haben, solche Proben anzubieten und freue mich deshalb auch ganz besonders über den großen Zuspruch in diesem Jahr.

Der Rheingau ist eine Premiumregion unter den Weinanbaugebieten dieser Welt. Landschaftlich sind wir ein kleines Paradies! Eine wunderschöne Kulturlandschaft sind unsere Weinberge, Naherholung findet man zudem am Rhein oder auch im Wald. Wolfgang Blum hat uns bei unserer Wanderung am Mittwoch darauf aufmerksam gemacht, wie viele Tiere und Pflanzen unter günstigen klimatischen Bedingungen und gerade in den großzügigen Wäldern

hier eine Heimat haben, die es andernorts kaum oder gar nicht gibt.

Der Rheingauer Riesling sucht seinesgleichen auf der ganzen Welt. Niemand kann diese Finesse, diese Mineralik, diese wunderbar kernige Säure so gut in die Flasche zaubern wie die Winzer unserer Region. Berühmt sind wir heute für herrliche edelsüße Weine von großer Langlebigkeit und große trockene Weine, die wunderbar zu edlen Speisen passen. Und daneben gibt es auch ihn, den klassischen Rheingau-Riesling mit einer leichten, die Säure abpuffernden Süße, wie wir ihn als Schoppenwein gerne in unseren Straußwirtschaften genießen. Der Wein ist für manche Wissenschaft, für manche Hobby, für manche Passion – für uns alle hier aber auf jeden Fall Leidenschaft und für mich ganz persönlich auch ein gutes Stück Heimat. Der Wein bildet die Basis für die Existenz des Rheingauer Weinkonvents!

Wir stehen heute vor der Herausforderung, diesen vierzig Jahre alten Verein voller Tradition und Ethos in die Zukunft zu führen. Der Zeitgeist seit der Gründung hat sich wesentlich gewandelt. Nicht alle Konventualen konnten ihm folgen, doch viele sehen uns auf einem guten Weg. Dieser Verein wurde gegründet, weil es keine anderen Angebote für Weinfreunde gab. Er ist in den letzten vierzig Jahren Vorreiter für viele Aktivitäten gewesen. Weinbau und Tourismus haben sich weiterentwickelt und haben auch ihre gegenseitige Abhängigkeit voneinander erkannt. Heute gibt es ein Überangebot an Weinproben, Weinwanderungen, Weinwochenenden usw. – man kann sogar in ausgesuchten Hotels Schönheits- und Entspannungsbehandlungen mit Wein buchen – neudeutsch „Wein-Wellness“.

Wein ist im Biertrinkerland Deutschland längst zum Überflieger geworden. Während die Brauereien Jahr für Jahr mit rückläufigen Absatzmengen zu kämpfen haben, erfreuen sich die Winzer guter Geschäfte. Zu verdanken haben sie das den deutlich besseren klimatischen Bedingungen als vor vierzig Jahren, den technologischen und önologischen Fortschritten aus Wissenschaft und Forschung und der Tatsache, dass der deutsche Weinbau nach Skandalen in den 1980er Jahren nunmehr ganz konsequent auf Qualität setzt. Ein

Glas Wein zu einem guten Essen ist längst Selbstverständlichkeit geworden – in der Gastronomie, aber vielerorts auch zu Hause. Selbst wenn in keiner anderen Weinbaunation anteilmäßig so viel ausländischer Wein verkauft wird wie in Deutschland, so ist das Bewusstsein für die Qualität, das gute Preis-Leistungs-Verhältnis und die besondere Finesse, die dem deutschen Wein zu eigen ist, doch stetig weiter auf dem Vormarsch. Selbst junge Leute treffen sich heute schon gerne auf ein Glas Wein – eigentlich klingt das nach besten Voraussetzungen für uns als Verein. Doch sind die jungen Menschen heute auch unglaublich beschäftigt. Der Leistungsdruck in unserer globalisierten Welt ist groß, die Arbeitgeber erwarten viel, die Freundeskreise wollen gepflegt werden, und ganz nebenbei möchte man gerne noch die ganze Welt bereisen. Da bleibt keine Zeit, sich in einem Verein zu engagieren – oder zumindest sehen das viele so, wobei ich in meiner Person dafür stehe, dass es auch Ausnahmen gibt. Mit dieser Entwicklung haben dennoch die meisten Vereine zu kämpfen, und auch an uns geht diese nicht vorbei.

Nach Landrat Dinse, Domänenrat Dr. h. c. Staab, den Weingutsdirektoren Glock und Dr. Zerbe stehe ich heute als fünfte und mit großem Abstand jüngste Kapitelälteste an der Spitze unserer Vereinigung. Erst vor drei Tagen ist mir bewusst geworden, dass ich trotz meines „jugendlichen“ Alters bereits vor exakt zehn Jahren meinen ersten Kontakt mit dem Rheingauer Weinkonvent hatte. Damals, im Jahr 2001, saß ich als Rudesheimer Weinkönigin neben der Deutschen Weinprinzessin Salome Nies und einigen weiteren Majestäten auf diesem Podium. Damals schon durfte ich Ihnen im Rahmen der festlichen Weinprobe zwei Weine aus meiner Heimatstadt präsentieren. Seit 2004 bin ich Mitglied des Rheingauer Weinkonvents, seit 2006 Kapitularin und seit 2007 Kapitelälteste. Man könnte das auch als steile Karriere bezeichnen.

Viele von Ihnen hingegen tragen bereits die silberne Nadel für eine 25-jährige Mitgliedschaft. Selbst Konventualen, die bereits im Gründungsjahr eintraten, sind heute unter uns. Die Erfahrungen, die Erlebnisse, die Entwicklung, die sie mit dem Rheingauer Weinkonvent verbinden, sind

ganz andere und vor allem viel mehr, als ich das vorweisen kann.

Dennoch bin ich stolz darauf, an der Spitze dieser Vereinigung zu stehen, stolz darauf, mich für einen Verein zu engagieren, der die Begeisterung der Menschen für meine Heimat, für unsere Winzer und für den herrlichen Rheingauer Wein immer und immer wieder neu mit Leben füllt. Dieses Amt zu bekleiden bedeutet sehr, sehr viel Arbeit und kostet auch oftmals Nerven. Doch für mich war bereits zu Weinköniginnenzeiten klar, dass ein Ehrenamt nicht reich macht, aber bereichert.

Und das ist auch stets meine Antwort, wenn wir uns lange Zeit nicht bei unseren Freunden gemeldet haben und dies dann oft damit begründen müssen, dass neben viel Arbeit im Job auch viel für den Konvent zu erledigen war, wenn wir dann ab und zu auch mal über ein Ärgernis berichten, das bei Vereinsarbeit nicht ausbleibt, und sie dann oft fragen, warum wir das eigentlich machen. Dann kann ich immer nur antworten, dass ich glücklich bin, in dieser Region leben zu können, und ich dieses Gefühl gerne mit anderen Menschen teile, die es dann weiter nach außen tragen.

Das Lob und die Begeisterung von Ihnen in den letzten Tagen sind die große Motivation, sind

der Ansporn, immer weiterzumachen. Und ich freue mich sehr, dass ich im Kapitel Menschen um mich herum habe, die dieses Ziel ebenfalls mit Engagement verfolgen und Jahr für Jahr das Programmangebot für Sie erdenken und mit organisieren. Dafür möchte ich an dieser Stelle dem Kapitel und auch unserer Geschäftsführung meinen herzlichen Dank aussprechen.

Ein solches Jubiläum wirft oft auch Fragen nach der Zukunft auf. Nun, ich vermag heute – wie wir alle – nicht zu sagen, ob der Rheingauer Weinkonvent dieses Jubiläum einmal doppeln wird. In 40 Jahren wäre ich 69 Jahre alt – ein Alter, in dem andere Kapitelälteste noch aktiv waren. Doch wird die langfristige Entwicklung des Rheingauer Weinkonvents genau wie die bisherige von zwei wesentlichen Faktoren abhängen: Engagierten Menschen, die sich einsetzen, und dem Zeitgeist. Für uns alle zählt kurz- bis mittelfristig aber nur eins: Lassen Sie uns gemeinsam diese Leidenschaft am Leben erhalten, die Sie alle immer wieder zu unseren Veranstaltungen und zum Rheingauer Wein bringt.

Ich wünsche uns allen einen wunderschönen Abend und stoße an auf 40 Jahre Rheingauer Weinkonvent! Zum Wohl!

Bildnachweis:

Rheingauer Weinkonvent

Fossilien und Mineralien aus dem Rheingauer Boden

Auf Jahrmärkten, in Touristenorten und Kaufhäusern werden Schmuck- und Heilsteine angeboten. Darunter befinden sich oft prachtvolle Stücke aus aller Welt. Dagegen sind die Funde aus der heimischen Gegend absolut schlicht und unauffällig.

Der Ursprung von Fossilien war stets mit magischen Vorstellungen verbunden. Wie kommen Reste von Meerestieren ins Hochgebirge? Die Ähnlichkeit mit noch lebenden Tieren ließ an Überreste der Sintflut denken. Muschelschalen aus dem Mainzer Meer der Tertiärzeit, das auch weite Teile unserer Gegend bedeckte, wurden noch vor dreihundert Jahren für Spiele der Natur gehalten, Produkte „steinformender Kräfte“. Wegen ihrer rätselhaften Herkunft oder ihrer auffälligen Form vermutete man übernatürliche Einflüsse in Fossilien und Mineralien. Als Amulett und Talisman nutzte man beispielsweise die Donnerkeile („Belemniten“). Man wusste nicht, dass sie das Innenskelett fossiler Tintenfische sind. Es hieß, bei Gewitter stürzten sie wie steinerne Pfeile vom Himmel oder sie würden von Hexen abgeschossen. Noch vor zweihundert Jahren konnte man Donnerkeile als Arznei gegen Hexenschuss und Alträume in Apotheken kaufen. Besonders in alemannisch-fränkischer Zeit gab man Verstorbene Fossilien und Mineralien mit ins Grab. Weil der Boden der bekannten Gräberfelder von Geisenheim, Eltville, Hochheim und Flörsheim kalkhaltig ist, konnten die meist als Kalkschalen erhaltenen Fossilien der Auflösung durch das Sickerwasser entgehen. Sie finden sich, teilweise aus ganz anderer Gegend stammend, bei Ausgrabungen im Rheingau wieder.

Schneckenhäuser der Gattung „Mesohalina“ aus dem Mainzer Meer, teilweise durchbohrt, fanden sich auf einem etwa 22.000 Jahre alten Lagerplatz der mittleren Steinzeit, dem so genannten Gravettien, auf dem Mainzer Linsenberg.¹ Entsprechende Schneckenhäuser finden sich außer in der Umgebung von Mainz auch in dem Weinbergsgelände bei Hattenheim.² Sie bieten sich zu Schmuckzwecken geradezu an.

Schalen der Muschel „Glycymeris“ wurden als Grabbeigabe im steinzeitlichen Gräberfeld von Trebur gefunden.³ In einem Grab aus der Franckenzeit in Eltville war die Muschelschale eine Art Gehänge im Beckenbereich einer Bestatteten, wohl ein Fruchtbarkeitsamulett.⁴ Die Muschel stammt aus Meeressand der Tertiärzeit und wurde auch in einer Sandgrube 850 m westlich von Hallgarten ausgegraben.⁵

Zähne ausgestorbener Haifischarten sind im genannten Meeressand nicht selten. Sie sind be-



Abb. 1: Kette mit „Mesohalina“-Gehäusen von Hattenheim (Alter: 32 Mio. Jahre)



Abb. 2: Klappe der Muschel „Glycymeris“ aus dem Meeressand des Mainzer Beckens. (Alter: 32 Mio. Jahre)



Abb. 3: Haizähne aus dem Meeressand des Mainzer Beckens



Abb. 4 und 5: Links: Gagat-Amulett mit Trinitätsdarstellung, rechts: Gagat-Jakobsmuschel aus Santiago de Compostela

kannt aus einer Sandgrube unmittelbar westlich von Hallgarten⁶ und aus sandigen Schichten des ehemaligen Kaolin-Tagebaues Kirchgrube bei Geisenheim.⁷ Noch im 18. Jahrhundert deutete man solche Zähne als ausgefallene Hexenzähne oder Zähne von Drachen und Nattern. Sie halfen angeblich gegen Verhexung, Krämpfe, Fieber und Gifte.

Dass der Heilige Paulus (ca. 10 v.– 67 n. Chr.) zum Patron gegen Schlangenbisse wurde, geht auf die auf der Insel Malta gefundenen fossilen Haizähne zurück. Der Apostel strandete nach erlittenem Schiffbruch auf der Insel. Eine Giftschlange biss ihn, aber wie durch ein Wunder wirkte das Gift nicht, nachdem er das „Nattergezücht“ verflucht hatte.

In den alemannisch-fränkischen Gräbern von Geisenheim, Eltvile und Massenheim bei Wallau gehören Perlen aus Bernstein zu den häufigsten Grabbeigaben. Weniger bekannt ist der „Schwarze Bernstein“, der „Gagat“, auch „Jett“, „Jais“ oder „Azabache“ genannt wird. Ein Bruchstück davon lag in einem Grab des Eltviller Gräberfeldes.⁸ Es ist dies ein fossiles Holz, eine Art Kohle, welches im Schwäbischen Jura, in England und in Spanien gefunden wird. Gagatschmuck gab es schon in der mittleren Steinzeit, dem Magdalénien, und in der Hinkelsteinkultur von Trebur.⁹ Beliebte waren Amulette aus diesem Material.¹⁰ Gagat soll, in Wein aufgelöst, lockere Zähne wieder festigen und Schlangen vertreiben. Heute ist er ein typischer Schmuck der Pilgerstätte Santiago de Compostela.

Eine Art Perlen stellen Gebilde aus Kalziumkarbonat aus den Schieferstollen dar. In flachen wassergefüllten Pfützen der Stollensohle scheidet sich aus ständig von der Stollendecke fallenden Wassertropfen das Karbonat ab, und zwar konzentrisch um Gesteinspartikel herum. Die Perlen sind zuerst nahezu rund, werden aber später nicht mehr von Wassertropfen bewegt und wachsen dann unregelmäßig.



Abb. 6: Höhlenperlen aus Schieferstollen des Wispergebietes

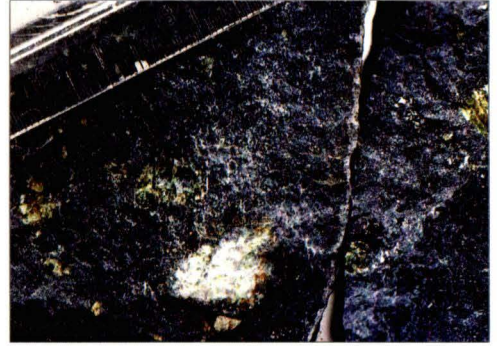


Abb. 7: Basalt vom Hörkopf (grau) mit Olivin (grünlichgelb)

Interessant, aber kaum zu Schmuckzwecken geeignet, sind die in unserer Gegend zu findenden Mineralien. So die kleinen Bergkristalle vom Kammerforst oder Achate und Chalzedone vom Tal des „Warmen Baches“ bei Schlangenbad. Kristalle von Olivin kommen als Einsprenglinge in Rheingauer Basalten vor. Vulkanische Schlote haben vor 40 Millionen Jahren basaltische Lava nach oben gebracht. So zum Beispiel den Basalt am Spitzerück bei Rauenthal, bei Presberg, auf der Waldburghöhe beim Kammerforst und am Hörkopf nördlich von Stephanshausen.

Der hell-olivgrüne Olivin ist als „Peridot“ im Edelsteinhandel. Hildegard von Bingen (1098–1179)¹¹ meint mit „Chrysolith“ vermutlich den Olivin. Ihn kannte sie kaum aus dem Rheingau, eher aus der Eifel. Nach ihren Angaben soll Chrysolith, mit Wein erwärmt oder im Mund gehalten, gegen Fieber, Schmerzen, Herzbeschwerden und „Luftgeister“ helfen.

Zirkon ist ebenfalls ein Schmuckstein und kann wie ein Brillant geschliffen werden. Gelbrote bis rotbraune Varietäten des Zirkons sind als „Hyazinth“ im Handel. Vielleicht ist er identisch mit dem Hyazinth Hildegards. Er soll Augenleiden heilen und in Wein eingelegt diesen zu einer Arznei gegen vielerlei Leiden werden lassen. Leider nur in winzigen Körnchen kommt Zirkon im Vulkangestein der Krausaue im Rhein unterhalb Rüdesheims vor. Die Kriställchen ändern im Laufe der Zeit ihre Zusammensetzung. Nach dem Grad der Änderung kann man das Alter des Gesteins, in

dem sie stecken, errechnen. Dabei kommt man zu der erstaunlichen Feststellung, dass der „Keratophyr“ der Krausaue mit 440 Millionen Jahren eins der ältesten Gesteine Europas ist.¹²

Anmerkungen

1 Leben und Sterben in der Steinzeit. Hrsg. von B. Heide. Mainz 2003.

2 E. Kümmerle: Magie der Fossilien. In: Jb. nass. Ver. Naturkunde. Bd. 131 (2010), S. 37–51.

3 H. Spatz: Das mittelnleolithische Gräberfeld von Trebur, Kr. Groß-Gerau. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 19. Wiesbaden 1999.

4 M. C. Blaich: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis. Fundber. Hessen, Beih. 2/1, 368 S., 2/2, 465 S., Bonn 2006.

5 A. Cissarz: Ein neuer Fundpunkt von Meeressand am Südrand des Taunus. In: Senckenbergiana 3. Frankfurt/Main 1921, S. 53–55.

6 wie Anm. 5

7 E. Kümmerle: Unterer Meeressand und Kaolin am Rotenberg bei Geisenheim am Rhein. In: Geol. Jb. Hessen, Bd. 106, S. 147–158, Wiesbaden 1978.

8 wie Anm. 4.

9 wie Anm. 1.

10 L. Hansemann und L. Kriss-Rettenbeck: Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte. München 1966.

11 Hildegard von Bingen: Heilkraft der Natur „Physica“. Hrsg. von der Baseler Hildegard-Gesellschaft. Augsburg 1991.

12 A.-E. Sommermann, H.-J. Anderle und W. Todt: Das Alter des Quarzkeratophyrs der Krausaue bei Rüdesheim am Rhein. (Top. Karte 1:25000, Bl. 6013 Bingen, Rhein, Schiefergebirge).– Geol. Jb. Hessen 122, S. 143–157, Wiesbaden 1994.

Bildnachweis:

Alle Fotos vom Verfasser

Was hat *die* Oestricher Pfingstbach mit Pfingsten zu tun?

Wer in Oestrich kennt nicht den, nein – *die* – Pfingstbach, mundartlich „de Pingsdbach“, und wer assoziiert damit nicht spontan das christliche Hochfest fünfzig Tage nach Ostern?

Einleitung: Mühlenanlagen am Pfingstbach

Bebauung, Gärten und eine überdeckte Durchleitung („Verdolung“) machen die Pfingstbach im „Marktflecken“ schon lange unsichtbar, doch ohne sie gäbe es das womöglich keltisch bezeichnete Oestrich an dieser Stelle im Landschaftsbild des Rheingaus sicher nicht, da vor- und frühzeitliche Siedlungsgründungen immer auch auf eine gut zugängliche und ausreichend gespeiste Wasserversorgung angewiesen waren. Wasser ist Leben – und nicht nur das, sondern in Mittelalter und Neuzeit auch eine Kraftquelle, die beispielsweise die Veredlung von Naturprodukten (unter anderem Getreide, Gewürze, Öl, Farben, Eichenlohe) und die Aufbereitung von Leder möglich machte. Bis zu acht Mühlenanlagen lieferte die Pfingstbach den nötigen Antrieb. Adam Daniel, selbst Müllernachfahre aus der Marienthaler Osternmühle, zählte sie 1969¹ auf (in Klammern die Besitzanzeigen anhand einer Karte mit Legende „Der Rheingau im 18. Jahrhundert“ aus Richter², die wahrscheinlich kurz vor 1770 datieren und der Realprobe nicht völlig genügen):

- *Obere Pfingstmühle*, auch *Kornmühle*: Urkunde von 1630, Getreidemühle bis 1875,

dann wurden Farben und Gewürze gemahlen (58. „Neue Mühl“, D. [ominus] de Greiffenclau).

- *Untere Pfingstmühle*: Getreidemühle (57. „Pfingst Mühl“, D. de Greiffenclau).
- *Kühnmühle*: Getreidemühle (56. „Loh Mühl“?, eher: 55. „Ober Gottesthal Mühl“).
- *Lohmühle*: Getreidemühle. Vorher wurde dort Eichenlohe gemahlen, daher der Name Lohmühle (55. „Ober Gottesthal Mühl“?, eher: 56. „Loh Mühl“).
- *Kremersmühle*: Getreidemühle und Handel. Zwischen Kremers- und Lohmühle lag das Kloster Gottesthal (54. „Jungfraeul. Abteij Gottesthal ord: St. Bernardi“); Kremersmühle 1911 durch Blitzschlag abgebrannt (53. „Gottesthaler“).
- *Resingermühle*: Getreidemühle (52. „Falcker“).
- *Mühle Berscheit*: Getreidemühle, Holzverarbeitung und Bäckerei (51. „D. Winterheld“).
- *Gerberei Mahr*: Nutzte ebenfalls die Wasserkraft für den Betrieb.



Abb. 1: Die am Pfingstbach gelegene Kornmühle 1908

Die meisten dieser Mühlen waren, wie überall, bis um das Jahr 1900 in Betrieb.

Die Mündung der Pfingstbach in der Nähe des Oestricher Krans etwa auf Höhe des Rheinpegels 518 ist mehr als unscheinbar, und innerörtlich markieren Kranenstraße, Friedensplatz, Mühlstraße, Lohmühle bzw. Kloster Gottesthal und Kornsmühle ihren ungefähren Verlauf bis zum Waldrand.

Beschreibung des Bachlaufs

Im Retentionskataster „Niederschlagsgebiet Pfingstbach“ gibt die Hydrogeologie GmbH Nordhausen im Februar 1999³ eine Beschreibung: „[...] Der Pfingstbach entspringt im Rheingaugebirge etwa 2,7 km östlich von Stephanshausen und fließt auf seiner gesamten Laufstrecke überwiegend in südöstlicher Richtung. Bei der Kornsmühle nördlich Schloss Vollrads verlässt der Pfingstbach das Rheingaugebirge und wechselt in das Rheingau. [...] Im weiteren Verlauf erreicht der Pfingstbach die Ortslage Oestrich-Winkel, wo er im Ortsteil Oestrich neben dem Oestricher Kran in den Rhein mündet. Relevantes Nebengewässer des Pfingstbaches ist der unterhalb des ehemaligen Klosters Gottesthal linksseitig einmündende Dornbach. [...] Oberhalb der Ortslage Oestrich-Winkel ist die mäßig breite Talauie überwiegend als Gartenland erschlossen, die einzelnen Parzellen sind teilweise mit Gartenlauben bebaut. Auf Restflächen wird die Talauie auch als Grünland bewirtschaftet. Die Talhänge werden als Weinanbauflächen genutzt. [...] Oberhalb der Bahnstrecke Wiesbaden - Rüdeshcim wird das unmittelbare Gewässerumfeld neben Einzelbebauungen durch Hausgärten und Ödlandflächen bestimmt. Von der Bahnstrecke Wiesbaden - Rüdeshcim bis zur Mündung in den Rhein verläuft der Pfingstbach durchgängig in einer Verdolung, die größtenteils mit Gebäuden und Verkehrsflächen überbaut ist. [...] Der Pfingstbach besitzt lt. ‚Gewässerkundliches Flächenverzeichnis Land Hessen‘ bis zur Mündung in den Rhein ein oberirdisches Einzugsgebiet von 8,70 km².“⁴

Die Namensgebung

Trotz seiner historischen Bedeutung dürfte es nur wenige Menschen geben, die über die Na-

mensgebung des ehemaligen Oestricher Lebens- und Brotbachs nachgedacht haben. Das hat halt irgendwie etwas mit Pfingsten zu tun, vermuten wohl die meisten!

Mathias Gotschy, der 1989⁵ die Oestricher Flurnamen dokumentierte, wusste auch nicht so recht Rat. Er schrieb: „81. *Pfingstbach*, f.: Der größte Bachlauf der Oestricher Gemarkung; Grenze zu Mittelheim. In Ermangelung älterer Belege kann auf diesen interessanten Namen noch nicht näher eingegangen werden. Die Umdeutung des BW (Bestimmungsworts) zu nhd. (neuhochdeutsch) „Pfingsten“ scheint nach Ausweis des ersten Beleges und der Mundartform recht jungen Datums zu sein.“

Immerhin geht er von einer namentlichen Umdeutung aus, die auch naheliegt, wenn man Gustav Jablonski⁶ Glauben schenken darf, der „Aus einer Chronik von Oestrich - geschrieben zum 70-jährigen Bestehen des Männerchors Oestrich“ zitiert.⁷ Dort wird unter anderem vermerkt: „Keltischen Ursprungs sind auch die Namen Pfingstbach (Vinxtbach), Taunus, Rhein, Main, Nahe, Lorch, Kiedrich und andere.“⁸

Namensparallelen

Vinxtbach – eine lautähnliche Wortparallele mit (zunächst) unbekannter Bedeutung verführt spontan zur Hinterlegung einer sinnvollen oder zumindest bekannten Bedeutung – Pfingstbach. Aber, was meint Vinxtbach? Die Recherche ähnlicher Namen führt ins Rheinland, genauer gesagt zu einem Eifelflüsschen, dem „Vinxtbach“, der nach etwa 19 Kilometern unmittelbar oberhalb von Niederbreisig am Fuße der Burg Rheineck in den Rhein mündet. Die Bedeutung dieses Namens zu entschlüsseln, hat sich eine Reihe historisch interessierter Personen verpflichtet und zwei Interpretationen herausgearbeitet:

1. „Vinxtbach“ leite sich seit der Römerzeit (ca. 90 n. Chr.) als „Finis-Bach“ (von Anwohnern wie „Fiensbach“ gesprochen) von *ad fines* ab („an der Grenze“; hier fand man eine Weiheinschrift zu Ehren der *fines*, der römischen Grenzgottheiten), meine also „Grenzbach“ und sei von den Kelten *Abrinca* genannt worden. Der Bach markiere eine Sprachgrenze und eine politische Grenze:

Eine Sprachgrenze, die seit Cäsars Zeiten den keltisch-germanischen Stamm der Treverer (Trierer) im Süden von den nordwärts angesiedelten rein germanischen Ubiern scheidet, sieht Franz Scholz⁹. Beide sprachen eine ganz andere Mundart, sodass man mit Recht von einer Sprachscheide sprechen könnte. Heute treffen sich in etwa hier das Nieder-Fränkische und das Mosel-Fränkische.

Eine politische Grenze zwischen den römischen Provinzen *Germania inferior* (Niedergermanien mit *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*, Köln, als Zentrum) und *Germania superior* (Obergermanien mit *Moguntiacum*, Mainz, als Zentrum) sei ebenfalls entlang des Vinxtbachs anzunehmen, da sich in seiner Mündungsnähe eine Beneficiariar-Station befand – sie beherbergte Unteroffiziere, die zur Straßensicherung eingesetzt waren – und gegenüber auf der anderen Rheinseite der obergermanische Limes begann.

„Sprachgrenzen folgen seit alters her politischen Grenzen, und politische Grenzen sind von der Keltenzeit bis in die jüngste Vergangenheit

häufig auch topografisch besonders durch Wehranlagen markiert. Von alledem findet sich am Vinxtbach nicht die geringste Spur, die Mehrzahl der an ihm gelegenen Siedlungen weist überdies aufgrund der Namensendungen auf Besiedlung frühestens in der fränkischen Epoche hin“, meint dazu Thomas Bultmann¹⁰ und favorisiert eher die zweite Deutung. Bereits 1897 hatte Gustaf Kosinna¹¹ die Ableitung Vinxt von *fines* in der Rezension zu Felix Hettner¹² beanstandet, der dort auch den Namen Vinxtbach bespricht.

2. „Vinxtbach“ leite sich von dem ursprünglich keltischen Namen *Vincenna* ab, d. h. die „Ausbiegende“, „Gekrümmte“ oder „Gewundene“. Diese Auffassung vertritt vor allem Gerhard Mürkens¹³ und geht davon aus, dass der Vinxtbach bei den Kelten keine Grenze bildete. Aus *Vincenna* sei *Vincena*, *Vinza*, *Vinsa*, *Vinz*, *Vins* und durch Nasalierung (– ng –) und Anhängung von – t – *Vingst* und dann *Vinx*t geworden, so seine Entwicklungsreihe. Auch Elard H. Meyer schrieb schon 1894¹⁴ von einem „keltisch benannt(en)



Abb. 2: Der Pfingstbach in der topographischen Karte von Tranchot und Müffling aus dem Jahr 1819

Vinx- oder Pflingstbach“). Bei „Pflingst-“ hätten Eindeutschung und Umdeutung diese Wortherkunft völlig verwischt.

Die Oestricher Pflingstbach: kein Grenzbach!

Eine bedeutsame und daher Namen verleihende Sprach- oder Territorialgrenze entlang der Pflingstbach ist nicht bekannt. Die einzige Grenze, die hier Erwähnung finden könnte, ist die zwischen Oestrich und Mittelheim, und das wahrscheinlich erst seit deren gemeindlicher Trennung 1386, also lange nach einer nachweislichen römischen Besiedlung im 1. bis 3. nachchristlichen Jahrhundert, die sich dann *ad fines* befunden haben müsste. Antje Kluge-Pinsker¹⁵ beispielsweise geht von einer römischen Besiedlung der Oestricher Gemarkung aus (das Rheinufer war damals vermutlich sumpfiger Auwald, der sich nicht für eine Besiedlung anbot), sieht aber keinen Anlass, von einer Grenze zu sprechen. „Offenbar waren entlang der Westseite des Pflingstbachtals mehrere Betriebe (römische Landgüter) aufgereiht, der südlichste am Ortsrand in der Nähe der Oestricher Grund- und Hauptschule, ein weiterer beim Kloster Gottesthal (Sterzelpfad) und ein dritter noch einige hundert Meter weiter hangaufwärts (Distrikt Kohlrech, Flur Backofen).“

Die keltische Besiedlung des Rheingaus

„In der Jungsteinzeit (5.500 bis 2.500 v. Chr.)“ – so Rolf Göttert¹⁶ – „wagten es etliche Frühsiedler, sich im Rheingau niederzulassen. Von ihnen finden wir die ältesten Spuren menschlichen Daseins, nämlich Reste von Wohngruben mit Feuerstellen, Topfscherben und Gerätschaften, wie Faustkeilen und Klingen, die aus hartem Feuerstein hergestellt waren.“ In den Lagen Rheinell und Doosberg sind für Oestrich Besiedlungsfunde nachweisbar.¹⁷

„[...] Neue technische Errungenschaften der Metallverarbeitung“, so ebenfalls Göttert, „v.a. von Bronze, brachten vor etwa 2.500 Jahren fremde Leute, die man heute pauschal als ‚Kelten‘ bezeichnet, an den Rhein. [...] An die Latènezeit (500 v. Chr. bis zur Zeitenwende) erinnern uns zahlreiche Hügelgräber, die noch heute in den Rheingauer Landkarten eingezeichnet sind. [...]

Insgesamt werden 90 solcher Grabstätten genannt, die neben den dazugehörigen Wohnstätten tief in den Wäldern lagen. [...] Nun soll man aus der Lage dieser Hügelgräber nicht schließen, dass die Latène-Leute ausschließlich in den Wäldern gehaust hätten. Auch auf den Terrassen im Rheintal wird es viele solcher Gräber gegeben haben, die aber durch die spätere intensive Bodenbearbeitung verschwunden sind. [...] Dies bestätigt auch die Liste der bronze- und latènezeitlichen Bodenfunde im Rheingauer Talbereich, z.B. in Mittelheim, Skelettgräber im Bereich Feldstraße/Urbanstraße und eine Wohngrube beim Neubau der evangelischen Kirche (1884 Nassauische Heimatblätter 1951, 1956). [...] Trotz ihrer hoch entwickelten Kultur hatten die keltischen Stämme ein schmerzliches Manko: sie kannten noch keine schriftliche Überlieferung, und so ist manches der keltischen Kultur für uns noch rätselhaft. [...] In römischer Zeit nach 93 n. Chr. wurde der Rhein zu einer politischen, nicht aber zu einer Völkergrenze, denn die alte keltische Stammbevölkerung wurde geschickt in das römische System integriert und auch als Hilfstruppen eingesetzt. [...] Für den Rheingauer Kleinbauern ermöglichten die Erfahrungen der Römer in der Kultur der Weinrebe eine neue Form der Landwirtschaft, nämlich den Weinbau. Gerade für den klimatisch begünstigten Rheingau eröffneten sich hierdurch neue Wirtschaftsgrundlagen. Landgüter nach römischem Vorbild entstanden, die wiederum die römischen Garnisonen mit dem gewohnten Getränk versorgten. Und dieser Handel ermöglichte, neuartige Waren und Gerätschaften einzutauschen. Unsere Rheingauer Fundliste nennt uns zahlreiche Belege aus der Römerzeit, für Oestrich etwa Lesefunde¹⁸ in der Nähe des Klosters Gottesthal. Fachleute gehen davon aus, dass es im Rheingau etwa 50 Gutshöfe gab, die von Einheimischen nach römischem Vorbild bewirtschaftet wurden. [...] Trotz der massiven Grenzbefestigung Limes war die Einwanderung germanischer Stämme nicht zu verhindern. So gab es um das Jahr 257 n. Chr. einen Einbruch fränkischer Stämme vom Niederrhein her. [...] Da die fränkischen Bestattungen ca. 1000 Jahre jünger sind als die latènezeitlichen Hügelgräber, sind sie als Fundorte weitaus ergiebiger [...], in Oestrich

etwa 14 Frankengräber am Oestricher Friedhof und weitere Gräber in der Schmalgasse (Nassauische Heimatblätter 1953, 1954; Nassauische Annalen 1864). Wir sehen also, dass die fränkisch/alemannischen Spuren in die Nähe der Rheingauer Ufergemeinden gerückt sind und einen Bezug zu deren Ortsgeschichte haben.“

Der (vor)keltische Ursprung des Bachnamens

„Zunächst leiten sich viele deutsche Ortsnamen von keltischen Bezeichnungen ab, insbesondere solche mit den Endungen *-ach*, *-ich* und *-ig* (entstanden aus Gutshöfen, die nach dem ursprünglichen Besitzer aus einem Personnamen mit dem Suffix [Anhängsel] *acos* abgeleitet waren) bzw. *-magen* (von *magos* = Feld, Wiese, Ebene) wie Andernach, Breisach, Kessenich, Disternich, Lessenich, Kirspenich, Zülpich, Elsig bzw. Dormagen und Remagen (= Königsfeld).“¹⁹ Dabei ist das nachgestellte Bestimmungswort *-(r)ich* indogermanischen Ursprungs und typisch für keltische und romanische Sprachen, nicht für das Germanische.

Und auch Bahlow²⁰ erwähnt unter dem Stichwort „Oster“ beispielhaft „Östrich a. Rh. (1189, 1211, 1350 Ostrich) „nach Fachmeinung keltisch“, wobei alternative Deutungen nie völlig auszuschließen sind, wie gerade das Beispiel Oestrichs zeigt. Der Ortsname wird nach Kratz²¹ als östlicher Ortsteil des Gesamtortes Winkel ausgelegt, verwehrt aber auch nicht die Möglichkeit einer Ableitung von „Austriacum“, ein Kompositum aus dem römischen Personennamen *Austrius*, *Austorius* o. ä. und dem keltischen Suffix *-i)acum*, das im Deutschen meistens *-ich*, *-ach* oder *-ig* ergibt und dem nahezu ausschließlich das germanische Suffix *-ingen* entspricht. Es drückt Besitz und Zugehörigkeit aus und tritt meist nicht an germanische Personennamen heran, sondern an lateinische oder keltische.²²

Wenn schon der Ortsname in erster Wahl als keltisch angenommen werden kann, warum sollte das nicht auch für seine Lebensader gelten? Die Namen Pfingst- und Vinxtbach selbst geben einige wichtige Hinweise. „Gewässernamen sind die ältesten uns erhaltenen Namen überhaupt; sie sind so alt, dass wir aus der Entstehungszeit keine

schriftlichen Zeugnisse haben. Ihr Alter kann man nur ungefähr bestimmen. Man schätzt (es) vorsichtig auf ca. 4500–4000 Jahre für die ältesten Gewässernamen. Gesichert lässt sich sagen, dass sie vor 1500 v. Chr. entstanden waren. [...] Viele der neueren Gewässernamen enthalten im Grundwort *-bach*, *-graben*, *-kanal* o. ä. und im Bestimmungswort ein das Gewässer näher bezeichnendes Wort, z. B. „Braun-, Weiß-, Schnell-“ usw. Diese Möglichkeit, Wörter und Namen durch Zusammensetzung zu bilden, kennt das Deutsche ungefähr seit tausend Jahren. Seither sind Komposita (Zusammensetzungen) sehr beliebt. Die alten Gewässernamen dagegen sind in der Regel nicht aus zwei oder mehr Namengliedern zusammengesetzt, sondern bestehen aus einer Wurzel und einem Suffix, sowie ggf. noch Flexionssuffixen, z. B. **rei-n-os*²³ (heute: Rhein). Es zeigt sich, dass man die Namen – alte wie junge Bildungen – nach Bedeutungsgruppen gliedern kann, z. B. nach der Auffälligkeit des Laufes: Krumme etc.“²⁴

Das Kompositum *-bach*: entspricht dem Wort *Bach* und begleitet oft ein Adjektiv (in unserem Fall z. B. „gebogen, krumm oder gewunden“), das im Bestimmungswort die Qualität bzw. eine Eigenschaft des Baches beschreibt. Danach wäre „Pfingstbach“ ein relativ²⁵ neuer Name (frühestens ab etwa 1000 n. Chr.), der rückläufig Elemente bis hin zum womöglich ursprünglichen *Vincenna* aufgenommen hat. Die etymologische Betrachtung müsste dann an den älteren Namensformen ansetzen.

Diese ursprünglich als keltisch angenommene Bezeichnung „*Vincenna*“ kann nach Mürkens²⁶ als „die Ausbiegende, Gekrümmte oder Gewundene“ übersetzt werden. Dazu bieten sich unter Bezug auf Köbler²⁷ mehrere indo- oder vorgermanische Wurzeln an, wenn konstatiert wird, dass *-v-* im Indogermanischen²⁸ als *-u-* oder *-w-* erscheint:

- die *Ausbiegende*: **uek-*, **uak-*, indogermanisch, Verb: neuhochdeutsch „gebogen sein“ (Verb); **ueng-*, indogermanisch, Verb: neuhochdeutsch „gebogen sein“; s. lateinisch *vincire*, Verb, „binden, umwinden“; **uin-* → **uei-* (1), **ueie-*, **ui-*, indogermanisch, Verb: neuhochdeutsch „drehen, biegen“,



Abb. 3: Der Pfungsbach mäandert durch den Vorderlandswald.

- die *Gekrümmte*: litauisch *vingrus*: „krumm“
- die *Gewundene*: **uing-*, indogermanisch, Substantiv: neuhochdeutsch „Ulme“; neuenglisch „elm“; Rekonstruktionsbasis: Pokorny²⁹, Wortwurzel Nr. 1177 (Wortansatz Nr. 2027 insgesamt/ Wortansatz Nr. 103 im letzten Buchstaben), iranisch, albanisch, germanisch, baltisch, slawisch; Hauptwurzel: s. **ueig-* / **ueik-* (4), **ueig-*, indogermanisch, Verb, Substantiv: neuhochdeutsch „biegen, winden, sich wenden, weichen“.

Wenn nicht auszuschließen ist, dass unser Bachname auf die Wurzel *uin(g)-*, sprich „*vin(g)-*“, und das Suffix *-st-* zurückgeht³⁰, deutet auch gerade dieses venetisch-illyrische oder venetisch-baltische Anhängsel nach Bahlow³¹ auf eine vorgermanische Sprachbildung hin. Auch hier muss angenommen werden, dass bereits das Indogermanische zuvor gebrauchte prähistorische Lautungen aufgenommen hat. Bahlow³² hält dazu fest, dass zahlreiche unserer Bach-, Fluss-, Flur-, Wald-, Berg-, Orts- und Landschaftsnamen „von der *gewässerreichen Waldlandschaft der Vorzeit* (zeugen), – dem alleinigen Quellgrund alteuropäischer Namensgebung! Auch wenn es uns Nachgeborenen angesichts des gewandelten Landschaftsbildes mitunter kaum glaubhaft erscheint,

dass es ferne Zeiten gegeben hat, wo ‘Wald und Sumpf noch als souveräne Herren regierten und die Vorstellungswelt der Namensschöpfer beherrschten’ (Edward Schröder). – Und so wird letzten Endes offenbar, dass der einzelne Name nicht lediglich ein ‚sprachliches Gebilde‘ ist, dem man mit Wörterbuch, Grammatik und linguistischer Akrobatik beikommen könnte, sondern ein Produkt des vorgeschichtlichen Lebensraumes, das erst bei *geographischer, großräumiger Betrachtungsweise* Leben und Aussagekraft gewinnt!“

Es scheint nach dieser Betrachtung, dass neben den siedlungsgeschichtlichen auch wichtige sprachgeschichtliche Voraussetzungen zur Namensdeutung *der* Pfungsbach als (vor-) keltisch verwurzelter Vinxtbach erfüllt sind. Ohne namenkundlich aber wirklich versiert zu sein, haben diese Herleitungen immer nur Suchcharakter, und letztlich ist eine kompetente Fachmeinung maßgeblich und gefragt, ob die gewählte Deutung stichhaltig ist.

Resümee

Die Titelfrage „Was hat *die* Oestricher Pfungsbach mit Pfginsten zu tun?“ ist unseres Erachtens mit einem klaren „Nichts!“ zu beantworten. Von einem kulturgeschichtlich bedeutsamen Namen „Pfungsbach“ kann in diesem Zusammenhang nicht ausgegangen werden, wohl aber von seinem vorgermanischen Ursprung, der sich besonders in der Schreibweise „Vinxtbach“ offenbart. Seit alters her Durch- und Zuzugsgebiet von europäischem Rang an dominanten Wasserstraßen, ist es nicht verwunderlich, dass gerade der Rhein-Mosel-Raum viele keltische (und vorkeltisch-ligurische) Namen und Namenwurzeln bereit hält.

Anmerkungen:

- 1 A. Daniel: Alte Mühlen im Rheingau – Von der Walluf bis zur Wisper. Rheingauer Heimatbrief 1969, Folge 68, S. 6.
- 2 P. Richter: Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte. Wiesbaden-Sonnenberg 1913 (Neudruck 1971), dritte Einbandseite.
- 3 Hydrogeologie GmbH Nordhausen: Retentionskataster Flussgebiet Pfingstbach. Nordhausen 1999. Verfügbar unter: http://www.hlug.de/medien/wasser/rkh/berichte/2518_Pfingstbach.pdf [23.02.2001].
- 4 Der Bach bewältigt tatsächlich von der Quelle zur Mündung eine etwa 10 km lange Strecke.
- 5 M. Gotschy: Fluramen der Gemeinden Oestrich, Mittelheim, Winkel und Hallgarten. Oestrich-Winkel 1989, S. 28.
- 6 G. Jablonski: Aus einer Chronik von Oestrich – geschrieben zum 70-jährigen Bestehen des Männerchors Oestrich. Rheingauer Heimatbrief 1957, Folge 10, S. 10–15.
- 7 Jablonski bezieht sich nach mündlicher Mitteilung durch Herrn Walter Hell vom 7. 03. 2011 offensichtlich auf die 1926 beendete „Ortsgeschichte des Fleckens Oestrich im Rheingau“ von Alfred Herber.
- 8 Dieser Auszug wurde im betreffenden Rheingauer Heimatbrief fälschlicherweise Eva Marianne Saemann zugeordnet.
- 9 F. Scholz: Der Vinxtbach als Sprachgrenze. Heimatjahrbuch des Kreises Ahrweiler 1965, S. 38–40.
- 10 Th. Bultmann: Der große Landgraben – Kreisgrenze im Spiegel der Geschichte. Heimatjahrbuch des Kreises Ahrweiler 2005, S. 96–100.
- 11 G. Kossinna: Rezension von Hettner, Bericht über den Limes. Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 23, 1897, S. 233–239.
- 12 F. Hettner: Bericht über die Erforschung des obergermanisch-rhätischen Limes. Jahresbericht über die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie 18, 1896, S. 7 und 170.
- 13 G. Mürkens: Die Ortsnamen des Kreises Ahrweiler. Sonderdruck der Bad Neuenahrer Chronik. o. O. 1959, S. 47 ff.
- 14 E. H. Meyer: Hercules Saxonus. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB), Heft 18, 1894, S. 106–133.
- 15 A. Kluge-Pinsker: Römische Landgüter in Oestrich und Winkel (1.–3. Jahrhundert n. Chr.). In: Stadt Oestrich-Winkel (Hrsg.), Einblicke in die Geschichte von Oestrich-Winkel. Eltville o. J., S. 33–35.
- 16 R. Göttert: Zeitreise durch die Rheingauer Frühgeschichte. Notizen aus dem Stadt-Archiv. Beiträge zur Rüdeshheimer Stadtgeschichte Nr. 132/2007.
- 17 B. Pinsker: Die Gemarkung von Oestrich-Winkel in vorgeschichtlicher Zeit. In: Stadt Oestrich-Winkel (wie Anm. 15), S. 15–32, hier S. 18.
- 18 Ein Lesefund ist ein archäologischer Fund, der ohne gezielte Grabungsarbeiten gemacht wurde.
- 19 Wikipedia: Keltische Sprachen. Verfügbar unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Keltische_Sprachen [23.02.2011].
- 20 H. Bahlow: Deutschlands geographische Namenwelt. Frankfurt/M. 1985, S. 366.
- 21 W. Kratz: Oestrich und Mittelheim im Rheingau. Arnberg 1953, S. 53.
- 22 A. Bach: Die Siedlungsnamen des Taunusgebiets in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte. (Rheinische Siedlungsgeschichte 1) Bonn 1927, S. 64.
- 23 Das Zeichen * kennzeichnet einen als erschlossen oder rekonstruiert bezeichneten Wortansatz.
- 24 Onomastik: Gewässernamen. Verfügbar unter: http://www.onomastik.com/gn_gewaessernamen.php [23.02.2011].
- 25 Dieses „relativ“ ist großzügig zu interpretieren, da Gewässernamen verhältnismäßig unveränderlich sind: Eine Karte von Kloster Gottesthal aus dem Jahre 1777 – vor immerhin 234 Jahren von dem Geometer Christoph Hock gefertigt – nennt die Pfingstbach in „neuer“ Schreibweise und auch die Konzession von 1714–1716 für Johann Erwein Freiherrn Greiffenclau von Vollrads zum Bau einer zweiten Mahlmühle in der Gemarkung Oestrich, der Kornsmühle, bedient sich der Bezeichnung „Pfingstbach“. Vgl. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 102, Nr. 280).
- 26 Mürkens: Die Ortsnamen des Kreises Ahrweiler (wie Anm. 13), S. 47 ff.
- 27 G. Köbler: Indogermanisches Wörterbuch. 3. Auflage 2000. Verfügbar unter: <http://www.koeblergerhard.de/idgwbhin.html> [23.02.2011].
- 28 Unter „Indogermanisch“ wird die um 2000 v. Chr. in der Mitte zwischen Indien und Europa verbreitete Vorstufe für die mit rund siebzig lebenden Sprachen am weitesten verbreitete Sprachengruppe der Erde verstanden.
- 29 J. Pokorny: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. 2 Bde. 5. Auflage 2005.
- 30 So ließe sich womöglich auch das weibliche Namensgeschlecht – die Pfingstbach – erklären, das nicht auf –bach Bezug nimmt, sondern auf Vinxnt–, die Gewundene.
- 31 H. Bahlow (wie Anm. 20), S. VIII, XIII.
- 32 Ebenda, S. VIII.

Bildnachweis:

Abb. 1: Sammlung Walter Hell

Abb. 2: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Kartenblatt 51.

Abb. 3: Foto Birgitta Hell

Die Mühlen am Elsterbach in der Gemarkung Winkel

Vorbemerkung

Lange Zeit galten die Mühlen als Relikte einer längst vergangenen Zeit. Ihren Überresten wurde nur wenig Beachtung geschenkt. Auch die vielen volkstümlichen Mühlenlieder sind längst verklungen. Von vielen Mühlen ist heute nicht einmal mehr ihr genauer Standort bekannt. Dabei kann der Rheingau mit seinen an die hundert ehemaligen Mühlen geradezu als eine Mühlenlandschaft angesprochen werden. „Mühlen und Mühlenanlagen gehörten im ausgehenden Mittelalter zu den markantesten und verbreitetsten baulichen Elementen in der heimischen Kulturlandschaft.“¹ Marc Bloch sieht in ihnen „eine der charakteristischsten materiellen Spuren der westlichen Zivilisation.“² Nach ihnen wurde oft die Lage von Grundstücken in der Gemarkung angegeben. So heißt in Winkel heute noch ein Flurstück am Elsterbach, das von der Weißmühle bis zur alten B42 reicht, „Mühlacker“. Außerdem ist auch noch der „Mühlenpfad“ bekannt. Nach einer Ordnung von 1676 musste dieser Weg zur *heimschaffung der trauben* benutzt werden.³ Erst in den letzten Jahren entstand im Zuge einer Mühlenromantik, aber auch aus wissenschaftlichen Intentionen heraus, wieder ein Interesse an diesen einzigartigen technischen Kulturdenkmälern. Der in Johannisberg erschlossene Mühlenwanderweg, der bisher leider nicht in die Gemarkung von Winkel weitergeführt wurde, und einige Veröffentlichungen geben davon Kunde.⁴ Reflektiert wurde dabei selten die rechtliche und soziale Stellung der Müller. Bislang nicht ausgewertete Aktenstücke ermöglichen nun einen tieferen und genaueren Einblick in das Mühlenwesen am Elsterbach.⁵

Die wirtschaftliche Bedeutung der Mühlen

Der mittelalterliche Mühlenbau ging in erster Linie auf das Wirken der Benediktiner zurück, da ihre klösterliche Gemeinschaft auf die Selbstversorgung angewiesen war. So dürfte auch die Einrichtung von Mühlen am Elsterbach auf die Initiative der Benediktinerabtei Johannisberg (um 1000–1563) zurückzuführen sein. „Als Stätten der Produktion und Verarbeitung waren sie für alle größeren Orte unverzichtbar, um die wachsende Bevölkerung und die herrschaftlichen Haushalte ständig mit Mehl, dem wichtigsten Grundnahrungsmittel aller Bevölkerungsschichten, zu versorgen.“⁶ Nur größere Grundherren wie das Kloster Johannisberg waren aber dazu in der Lage, die

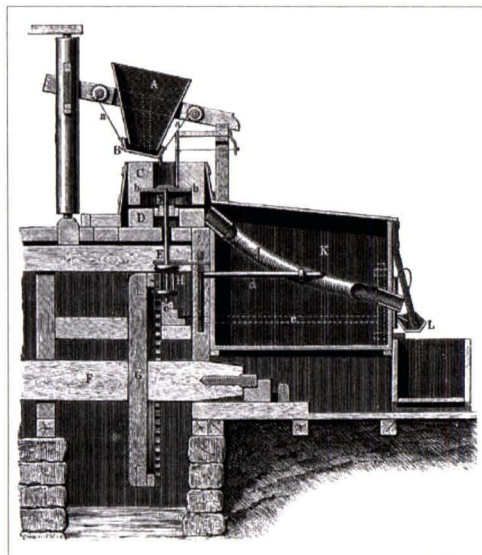


Abb. 1: Innenansicht einer historischen Wassermühle (19. Jahrhundert)

Mittel für den teuren Bau und die Instandhaltung einer Wassermühle aufzubringen. Mühlenbau und -betrieb waren lange Zeit ein grundherrliches Recht. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert spielten die Wassermühlen zunehmend eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Erst mit der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung verloren sie diese allmählich. Gab es 1889 im Rheingau noch 51 Mühlen, so waren es elf Jahre später nur noch 32.

Das Müllerhandwerk war immer sehr witterungsabhängig: War genug Wasser vorhanden, arbeiteten die Müller Tag und Nacht, sonn- und feiertags. War aber die Wassermenge gering, saßen sie quasi auf dem Trockenen. So war der Sommer 1763 im Rheingau extrem trocken, *weßhalb es mit dem Mahlwerk sehr übel aussahe*.⁷ Die Landwirte konnten außerdem zur Bewässerung ihrer Wiesen zeitweise Wasser aus den Bächen entnehmen, sodass die Müller das Nachsehen hatten. Die Bäche im Herzogtum Nassau führten mit der Zeit immer weniger Wasser, wie ein Gutachten von 1867

feststellte.⁸ Im Winter konnten gerade auch die kleinen Bäche leicht zufrieren. Um die verfügbare Wassermenge kontinuierlich zu halten oder bei Bedarf erhöhen zu können, wurden Mühlweiher angelegt. Von dort wurde dann das Wasser des Baches meist durch einen Wassergraben zu den Mühlen geführt. Der Zufluss der Wassermenge wurde durch Wehre, die der Müller in Stand zu halten hatte, reguliert. Der Kampf um die Nutzung des Bachwassers brachte die Müller untereinander in eine harte Konkurrenz.

Die am Elsterbach gelegenen Mühlen waren wohl meist mit einem überschlächtig betriebenen Mühlrad, das einen Mahlgang⁹ hatte, ausgerüstet. Bei diesen Mühlrädern wurde das Wasser gegen die oberen Schaufeln des Mühlrads geführt. Dies erforderte weitläufige Mühlengräben, denn der Elsterbach selbst hat nur ein geringes Gefälle und führte oft eher wenig Wasser. Auf einer Gesamtlänge von 8 km hat der Bach nur ein Gefälle von 307,5 m. In seinem Unterlauf ab Marienthal sind es sogar nur noch 120 m auf 4,5 km.

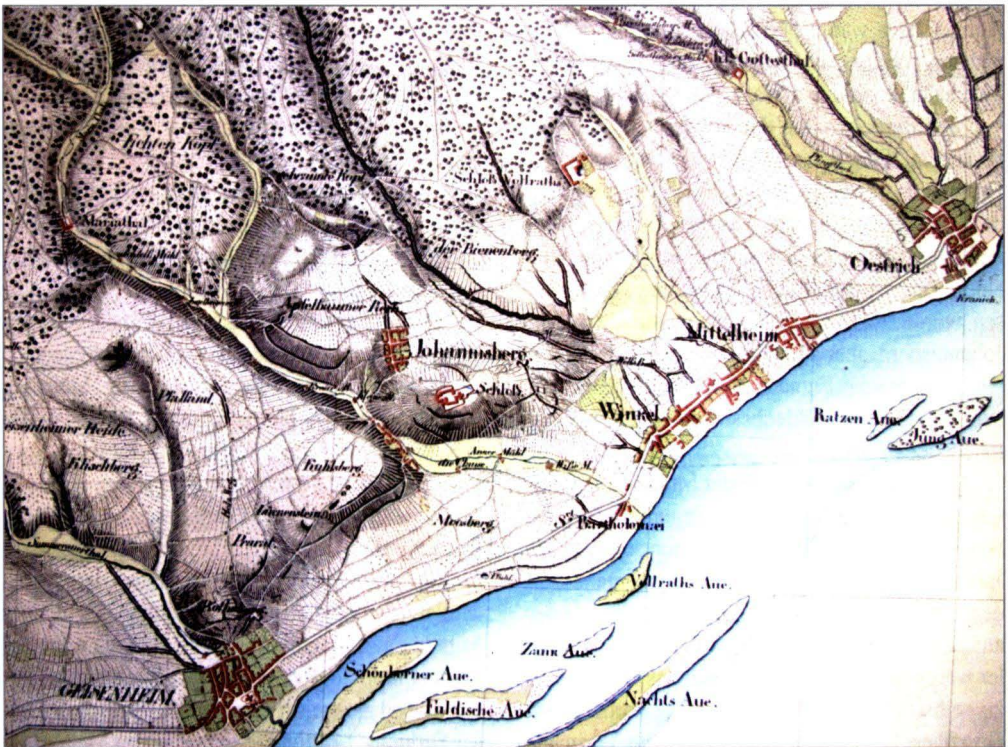


Abb. 2: Die Mühlen am unteren Elsterbach in der topographischen Karte von Tranchot und Müffling aus dem Jahr 1819

Die Anlage und der technische Betrieb einer Mühle sollen im Folgenden keine weitere Beachtung finden, da sie schon des Öfteren ausführlich dargestellt wurden.¹⁰ Dennoch sollen noch einige wichtige technische Details angemerkt werden: Der Durchmesser der Mühlräder betrug in der Regel zwei bis drei Meter. Wenn das Mühlrad zwanzig Schaufeln hatte, konnten pro Stunde etwa zwanzig Kilogramm Mehl ausgemahlen werden. Der Mahlvorgang musste bis zu sechs Mal wiederholt werden, um reines, weißes Mehl zu erhalten. Von geringerem Wert war das Graumehl. Die Mühlen erreichten dabei eine Arbeitsleistung zwischen zwei und fünf Pferdestärken.

Die rechtliche Lage der Müller und ihrer Mühlen

Die Winkeler Gemeindeordnung von 1671 nennt sechs Mühlen, die in ihrer Gemarkung am Elsterbach situiert waren.¹¹ Die Mühlen am Elsterbach befanden sich entweder im Besitz des Klosters Johannisberg bzw. seiner Rechtsnachfolger als Grundherren (Mühlherren), einiger Adliger oder waren bürgerliche Mühlen. Johannisberg, welches das Wasserrecht am Elsterbach inne hatte, konnte den Wasserlaufzins, der jedoch von den Betriebszeiten der Mühle abhängig war, verlangen. Der Wasserlaufzins betrug etwa ein Drittel der gesamten Pacht. Es ist verständlich, dass „den Nutzungsrechten an der Wasserkraft als einer der wichtigsten heimischen Energiequellen“ eine große wirtschaftliche Bedeutung „zugemessen wurde.“¹² Die Mühlen waren für die Abtei Johannisberg, aber auch für andere Grundbesitzer, eine wesentliche Einnahmequelle. Es stellte sich heraus, „dass der Mühlenbesitz ein attraktiver und lohnender Besitztitel war (...)“¹³

Gezahlt wurden die von der Mühle zu entrichtenden Abgaben zunächst vorwiegend in Naturalien, später dann auch in Geld. Schon seit dem 13. Jahrhundert wurden die Mühlen zunehmend von den Grundherren auf sechs bis zwölf Jahre oder auf Lebenszeit an die Müller verpachtet. Die Müller waren nun von Dienstmännern des Grundherrn zu selbstständigen Handwerkern geworden. Der Grundherr behielt sich jedoch meist ein Vormahlrecht für sein Getreide vor. Ab dem 18. Jahrhun-

dert wurde dann die Erbleihe im Rheingau in den Müllerfamilien vorherrschend. Jedoch erst im 19. Jahrhundert gelang es einigen Müllern am Elsterbach – dem letzten sogar erst 1870 – die Wasserrechte des Schlosses Johannisberg gegen hohe Geldzahlungen vollständig abzulösen. Wechselte der Obereigentümer einer Mühle oder der Pächter, musste eine Renovationsgebühr für die Erneuerung des Pachtvertrages von zwei Prozent des Wertes der Mühle entrichtet werden. Im 19. Jahrhundert versteigerten viele Obereigentümer ihre Mühlen in einem Bieterverfahren an den Meistbietenden. Deshalb musste der Wert der Mühle von Sachverständigen taxiert werden. Den Bannmühlen wurden zwangsweise bestimmte Dörfer und Gehöfte zugeordnet, die nur in der ihnen zugewiesenen Mühle ihr Getreide mahlen lassen durften. Der Müller konnte so in seinem Bereich das Mahlmonopol ausüben, was zu vielen Streitigkeiten führte. Für die Untertanen bestand Mahlpflicht. Diese wurde erst 1868 endgültig abgeschafft. Wie streng dieser Mühlenbann bzw. die Mahlpflicht am Mittelrhein gehandhabt wurde, ist in der Forschung strittig.¹⁴ Für unsere Mühlen scheint ein solcher Bann jedenfalls ab dem 17. Jahrhundert nicht mehr bestanden zu haben. Nachdem die Müller das Getreide des Mühlenherrn und der bannpflichtigen Bauern gemahlen hatten, konnten sie sozusagen auf eigene Kosten weiteres Korn mahlen und das Mehl verkaufen. Dagegen legte jedoch der Rheingauer Viztum 1710 beim Mainzer Erzbischof Beschwerde ein.

Der Müller erhielt von seiner Kundschaft, den Mahlgästen, einen Mahllohn (*Molder*), der je nach Getreideart etwa ein Vierzehntel betrug. Meist lag der Mahllohn im kurmainzischen Rheingau für gereinigtes bei zehn und für ungereinigtes Korn bei zwölf Pfund vom Malter. Das waren etwa sieben bis acht Prozent des Getreides. Auf ein Malter Korn wurden 14 Pfund anfallende Kleie gerechnet. 1614 erließ der Rheingauer Unterviztum eine Müllerordnung, die wohl im gesamten Rheingauer Mittelamt, also auch in Winkel, Geltung erlangte. Darin waren die Rechte und Pflichten der Müller umfassend geregelt.¹⁵ Der Molder betrug nach dieser Ordnung 14 Pfund je gemahlenem Malter Getreide. 1699 bekam der Müller vom Malter jeweils

ein Kumpf¹⁶ Mehl und Kleie als Lohn. Zwei Pfund wurden dem Müller je Malter als Staubverlust angerechnet. Wenn der Müller das Korn selbst abholte und das daraus gewonnene Mehl dem Kunden sackweise anlieferte, erhielt er selbst davon noch einmal fünf Pfund Mehl je Sack. Immer wieder wurde beklagt, dass der Müller zu stark *moldere*¹⁷, d. h. seinen Mahllohn ungebührlich erhöhe. Nicht ohne Grund wurden die Müller zu den unehrlichen Berufen gezählt. Der Philosoph Hans Helbig stellte 1663 zum Beispiel die Frage: *Kunst oder Wissenschaft, ist die Müllerei eine ehrenhafte Sache?*¹⁸ Um möglichen Streitigkeiten aus dem Weg zu gehen, mussten die jeweiligen Mengen an Getreide und Mehl auf einer oberhalb der Bambachschen bzw. Jannschen Mühle im Johannisberger Grund gelegenen Waage gewogen werden. Nach dem Wiegen wurden die Mehlsäcke, auf denen ihr jeweiliges Gewicht angegeben war, versiegelt. Die Kosten für das Wiegen teilten sich der Müller und sein Kunde.¹⁹ Die Rechte an der Mehllwaage vergab das Johannisberger Gericht schon 1685 an den Müller Bambach, da der Gemeinde der Unterhalt der Waage zu teuer geworden war. Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts scheinen die Müller am Elsterbach ihr Mehl selbst gewogen zu haben.²⁰

Oft besaßen die Müller auch Haus- und Grundbesitz in den Dörfern. Im Nebenerwerb traten sie nicht selten als Landwirte, oder im Rheingau auch als Winzer, auf. Sie waren also keine gesellschaftlichen Außenseiter. Seit dem 16. Jahrhundert wurden die Müller von den jeweiligen Gemeinden, die im Rheingau den Betrieb der Mühlen, jedoch nicht die Besitz- und Pachtverhältnisse, regelten, vereidigt und einer strengen Ordnung unterworfen. 1710 scheint für Winkel eine Müllierzunft bestanden zu haben. Insgesamt muss festgehalten werden, dass sich über „die rechtliche Stellung und die ökonomische und soziale Lage“ der Müller zumindest für das Mittelalter und die frühe Neuzeit „nur wenige gesicherte Aussagen machen“ lassen.²¹ Die materielle Lage der Müller dürfte jedoch nicht allzu schlecht gewesen sein, da der Getreidepreis zwischen 1470 und 1620 in Deutschland um 260 Prozent anstieg. Andererseits ist zu bedenken, dass die Rheingauer Müller auf Grund der bedeu-

tenden Weinbaufläche und des dadurch bedingten geringen Anbaus an Getreide immer unter einem Getreidemangel litten. Die Rheingauer Müller kauften deshalb im 16. und 17. Jahrhundert Getreide auf dem Mainzer Markt hinzu, was ihnen jedoch die Müllerordnung von 1614 ausdrücklich untersagte.²²

Gemahlen wurde in den Getreidemühlen Weizen, Gerste, Dinkel und Hafer, besonders aber der Roggen. In den Ölmühlen wurden ölhaltige Früchte zerquetscht und dann das Öl aus dem Samemehl herausgepresst. Das so gewonnene Öl diente als Speiseöl, zur Beleuchtung von Ölfunzeln, zur Herstellung von Arzneimitteln und als Schmiermittel. Die Lohmühlen zermahlten die Fichten- und Eichenrinde zur Lohe, die beim Lohgerben gebraucht wurde. 1863 kamen in der Gemeinde Winkel noch 250 Zentner Lohe zur Versteigerung. Hanf wurde meist nur als Nebenarbeit in Getreide- oder Ölmühlen zerrieben. Anschließend wurden die langfaserigen Hanffasern zusammengedreht und in einer Reibemühle geschmeidig gemacht. Aus dem so gewonnenen Hanf wurden Seile, aber auch grobe Kleidungsstücke hergestellt. Ab 1870 ging der Hanfanbau in Deutschland allgemein stark zurück.

Die Müllerfamilie Kraye

Die bedeutendsten Müller am Elsterbach waren die Mitglieder der Familie Kraye (auch Kreier) und ihre Verwandten.²³ Der erste bekannte Müller aus der Familie war der 1685 verstorbene Johann Kraye aus dem Johannisberger Grund. Er war Müller auf der Mühle bei der Klaus. Sein ältester Sohn Christoph vermachte auf seinem Totenbett am 19. Februar 1710 seiner Tochter Elisabeth sein Vermögen von 18 Gulden, dazu erhielt sie noch 14 Gulden, die sie ihrer Mutter geliehen hatte. Das Testament wurde auf Anordnung des Johannisberger Oberschultheißen Johann Heinrich Weitzel (Amtszeit 1708–24) von den Gerichtsverwandten Johann Georg Schumann und Johann Heinrich Itzstein ausgefertigt.²⁴ Johanns zweitältester Sohn Kaspar (1672–1728) und sein Enkel Wendelin (1696–1747) folgten ihm bei der Klaus als Müller (erwähnt 1718). Wendelin und sein Sohn Johann Peter (1726–1812) betrieben

1735 bzw. 1782 zusätzlich auch die Vattersche und 1743 bzw. 1752 die Bambachsche (später Jannsche) Mühle im Johannisberger Grund. Ihnen folgte dort 1782 Paul Krayer. Diese Müller waren schon richtige Unternehmer! Die anderen Söhne Kaspar Krayers sen., Kaspar jun. (1701–1751) und Johann Georg (1705–1749), bewirtschafteten 1730 die Mühle der Grafen Degenfeld im Johannisberger Grund und die Mühle bei der Klaus sowie die Schwindtemühle.²⁵ Johann Georgs Sohn Günther Paul (1740–1812) betrieb sein Handwerk, wie später auch seine Söhne Günther (†1832) und Philipp (1764–1844) sowie deren Neffe Michael (1802–1868), auf der Weißmühle. Philipps Sohn Johann verstarb dort 1845 ledig. Dazu hatten die Brüder Günther und Philipp Krayer zeitweise zusätzlich noch eine Mühle im Johannisberger Grund zu bewirtschaften. Ein weiterer Sohn Johann Georgs, Johann Adam (1743–1810), wurde Müller auf der Ankermühle. Diese vererbte er an seinen Neffen Johann Adam (1774–1824), dessen Sohn Balthasar (*1818) später die Mühle übernahm. Balthasar bekam schon 1816 aus dem elterlichen Vermögen einen Vorschuss von 6.521 Gulden gewährt. Mit diesem Geld bezahlte er Rechnungen bzw. er verlieh dieses an Geschäftspartner und Verwandte mit einem Zinssatz von fünf Prozent.²⁶ Johann Adam war auch der Vorfahre der Müller auf der Pforzheimer bzw. Krayermühle am Unterauf des Baches. Bekannt ist ebenfalls der Müller Michael Krayer auf Engelhausens Mühle, der heutigen Schleifmühle, im Marienthaler Grund.

Die Familie brachte es im 18. und 19. Jahrhundert zu einigem Reichtum. Eine geschickte Heiratspolitik, die nicht nur der Adel kannte, begleitete den Aufstieg der Müllerfamilie. Kaspar Krayer jun., Johann Georg und Balthasar heirateten jeweils eine Müllerswitwe. Christina Elisabeth, eine Tochter Johann Peter Krayers, heiratete 1787 den Müller Franz Jann, und Susanne, eine Tochter Günther Pauls, 1806 den Johannisberger Müller Heinrich Schamari, eine andere, Christina, den Geisenheimer Wirt und Weinhändler Peter Schlitz. Kinder der Familie Krayer traten mit einem Ratsherrn aus Nieder-Olm, einem Fuldaer Gerichtsschreiber, dem Schultheißen Felix Rudolph aus Johannisberg (Amtszeit 1743–53),

dem Geisenheimer Ratsherrn und Ahnherrn einer bedeutenden Sektdynastie Jakob Burgeff (1761–1827), dem Müller Christoph Ostern aus Mainz und einer Nachfahrin aus der Familie der Sektfabrikanten Hoehl in den Ehebund ein. Die Familie Ostern betrieb seit dem Jahr 1800 die nach ihr benannte Ostermühle (erbaut 1704) im Elsterbachtal, die zuvor den Grafen von Ostein gehört hatte. Pächter war auf der Mühle, die Franz Daniel 1848 von Christina Ostern für 4.000 Gulden erstanden hatte, bis 1857 die Familie Schamari. Christoph Osterns Frau Eva war eine Tochter des bekannten Barockbaumeisters und -handwerkers Martin Hell aus Hallgarten. Ihr Sohn Wilhelm heiratete 1827 Christina Krayer, die 1833 Miterbin an der Weißmühle und den dazugehörigen Liegenschaften sowie Mobilien und noch ausstehenden Forderungen wurde.²⁷ Eine Tochter des Philipp Krayer (1764–1844) ehelichte den Johannisberger Schultheißen und Grundbesitzer Wendelin Gietz (Amtszeit 1827–1830 und März 1848–1851), der selbst die Elstermühle bewirtschaftete²⁸, eine Tochter des Müllers Karl Krayer (1838–1868) verheiratete sich mit einem Sohn des Gründers der Maschinenfabrik Johannisberg, dem Ingenieur Johann Klein (1855–1940), zwei seiner Söhne heirateten in die Familie des Johannisberger Klavierbauers und Bürgermeisters Valentin Hottenroth (1842–1911) ein. Ein weiterer Sohn wurde Verwalter bei den Fürsten Wertheim-Löwenstein in Hallgarten. Nikolaus Krayer (1789–1868), ein Sohn des Ankermüllers Johann Adam Krayer, war zwischen 1817 und 1824 Oberschultheiß in Winkel. Der zweitjüngste Sohn Johann Adams promovierte zum Doktor der Medizin und wurde Medizinalrat in Hochheim.

Peter Krayer zählte 1796 zu den drei vermögendsten Bürgern Johannisbergs. Im Oktober 1812 konnte der Müller Günther Paul Krayer von der Weißmühle im Rahmen einer *Gleichstellung* 58.270 Gulden an Erbmasse seinen Kindern in Aussicht stellen. Ein Teil dieser Erbmasse war schon vor dem Tod der Eltern zur Austeilung gekommen. Sein jüngster Sohn Günther, der ihm als Müller folgte, war 1824 sogar in der Lage, an den Geisenheimer Bäcker Georg Franz Weber ein Kapital von 1.000 Gulden auf 15 Jahre zu fünf

dern der Pferdestall der Winkeler Chemiefabrik und ab 1937 ein Gasthaus. Eine Mühlenschenke soll es jedoch an dem Beginn des Bartholomäerkopfes, dort, wo die alte Landstraße nach Geisenheim abbog, seit dem 15. Jahrhundert gegeben haben.

Die Bischofsmühle, heute Aumüller-Mühle (Nr. 2)

Oberhalb der Hauptstraße liegt im Bartholomä die so genannte Bischofsmühle, die heute als Aumüller-Mühle bekannt ist. Nach einem Brand wurde sie um 1670 repariert. Zu solchen Bränden kam es auf Mühlen immer wieder, da der dort allgegenwärtige Mehlstaub leicht entzündbar war. Als Müller sind 1611 Peter Braun, 1670–73 Mathias Kreis, dessen Vater möglicherweise schon Müller im Johannisberger Grund war, und 1738–45 Andreas Grünberger bekannt. Braun zahlte 1671 seine Grund- und Wasserpacht an die Landschreiberei in Eltville, d.h. sie war im Besitz des Mainzer Kurfürstentums. Die Mühle war mit ihrer Scheuer, Nebengebäuden, verschiedenen Herdstätten und einem Acker eine freie Mühle, d.h. dass sie keine Abgaben an die Gemeinde zu leisten hatte. Der Müller und Grundbesitzer Karl Aumüller bewirtschaftete die in barockem Stil 1778 erneuerte Mühle Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Auf einem Baustein mit der Jahreszahl 1778 finden sich auch die Anfangsbuchstaben eines Namens, wahrscheinlich die des damaligen Mühlenbesitzers Kippenberg. Von dem Elsterbach aus zweigte südlich der Krayermühle ein weitläufiger Wassergraben, an

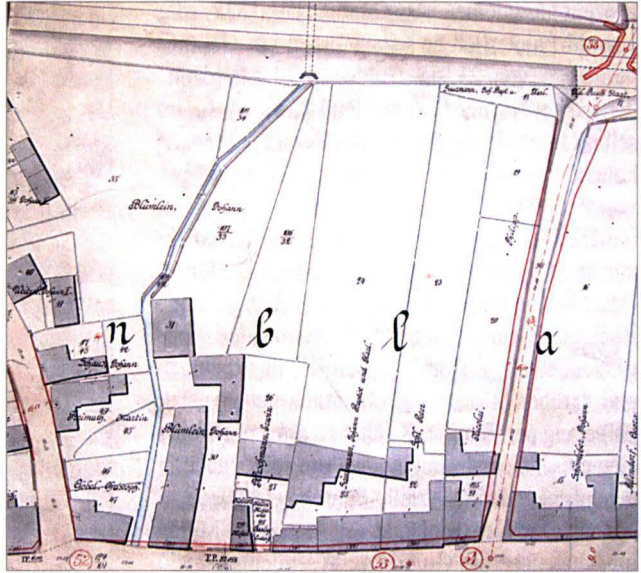


Abb. 4: Die Aumüllermühle mit Mühlgraben im Winkeler Bebauungsplan von 1906



Abb. 5: In der Aumüllermühle verbauter Stein mit der Jahreszahl 1778

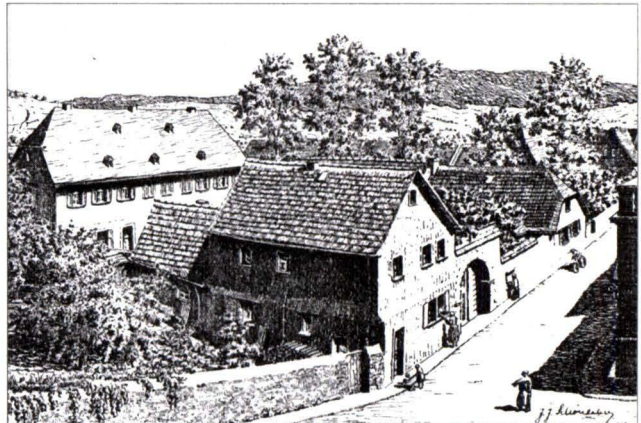


Abb. 6: Die Aumüllermühle, links im Hintergrund, in einer Zeichnung aus den 1930er Jahren

seinem Unterlauf auch Bartholomäerbach genannt, zur Mühle ab. Der Mühlengraben ist heute kaum mehr zu erkennen.

Die Pforzheimer- oder Krayermühle (Nr. 3)

wird 1671 Frenzenmühle genannt. Als Grund- und Wasserpacht zahlte sie jährlich sechs Malter Korn an den Eberbacher Hof in Geisenheim. Auch hier muss ein Mühlgraben das Wasser des Elsterbaches an die Mühle herangeführt haben. 1680 fiel sie einem Brand zum Opfer. 1781 wurde dort eine Weinfälschung angezeigt. Die Witwe des bei einem Unglück umgekommenen Müllers Johann Schmitt hatte dort aus der Not heraus – sie hatte acht Kinder zu ernähren und eine große Schuldenlast abzutragen – versucht, aus Rosinen Wein herzustellen bzw. Wein mit diesen aufzubessern. Der untersuchende Amtskeller Keller sah darin einen für *den Rheingauer Weinhandel bedenklichen Umstand*, also einen Imageschaden. Deshalb wurde die Untersuchung *in unvermerkter Stille vollzogen*.³⁵ 1812 wird dort Peter Kaltwasser als Müller genannt. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde sie eine Öl-, Loh- und Hanfmühle oder -reibe.³⁶ 1861 gab es im Rheingau noch vier solcher Ölmühlen. Das Öl wurde in dem nunmehr Pforzheimer Mühle genannten Betrieb vorwiegend aus Walnüssen, aber auch aus Raps, Bucheckern und anderen ölhaltigen Früchten gepresst. Als die im Rheingau wachsenden Walnussbäume zu Beginn des Ersten Weltkriegs (1915) zu Gewehrkolben verarbeitet wurden, kam auch das Ende für die Mühle. Allerdings war schon Ende des 19. Jahrhunderts der Umsatz der Ölmühle rückläufig gewesen. 1890 lebte dort der Müller und Gutsbesitzer Karl Krayer, dessen Sohn Eduard später den Betrieb übernahm. Deshalb wird sie heute auch Krayer-Mühle genannt. Seit dem beginnenden 20. Jahrhundert widmet man sich dort zunehmend dem Weinbau.

Die Weißmühle (Nr. 4)

Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Weißmühle als einfacher Rechteckbau mit einem Rundturm, in dem sich das Treppenhaus befindet, errichtet. Im 18. Jahrhundert wurde sie in barockem Stil mit einem Mansarddach umgebaut. Die Mühlenanlage befand sich östlich des Hauptgebäudes.

Bis 1640 befand sich die Mühle im Besitz der Familie von Schönborn. Der Mainzer Kanoniker und Domherr Friedrich Georg von Schönborn hatte sie 1585 von seinem Onkel Hans Georg, einem Mitglied des Johanniterordens, zum Geschenk erhalten.³⁷ Bei seinem Tode im Jahr 1640 ging die Mühle an Friedrich Georgs Vetter Philipp Erwein (1607–1668) über, der in Geisenheim bestattet ist.³⁸ 1622 war auf die Mühle durch Georg von Dalberg (†1644)³⁹, den Kämmerer von Worms, ein Kapitalbrief von 8.000 Gulden zu Gunsten des Erzstiftes Mainz angelegt worden, der auch die späteren Besitzer der Mühle noch belastete. 1632 forderte die Gemeinde Winkel von dem Freiherrn 900 Gulden als Anteil an den durch die Einquartierung von Truppen entstandenen finanziellen Aufwendungen, die die Gemeinde aufzubringen hatte. Ein Teil dieser Schuld wurde durch die Lieferung von Wein ausgeglichen. 1639 stand der Domherr jedoch immer noch mit 452 Gulden bei der Gemeinde Winkel in der Kreide. Rechtlich war die Mühle eine bürgerliche Mühle, d.h. Bede⁴⁰, Schatzung und andere Abgaben waren zu entrichten, so an die Nachfolger des Klosters Johannisberg und an die Gemeinde Winkel. Nach 1641 wurde Junker Hartmuth von Wonsheim-Hahnstätten Mühlenherr, ein Verwandter der Frau Philipp Erweins, die eine geborene Greiffenclau von Vollrads war. Die Junker von Wonsheim waren allesamt Kurmainzer Militärs und Beamte. Da von Wonsheim seine Abgaben an die Gemeinde Winkel und an Johannisberg jahrelang schuldig blieb, versuchte er die Mühle zu einer freiadeligen umzuwidmen und damit wenigstens von einigen Abgaben zu befreien. 1664 stellte die erzbischöfliche Regierung in Mainz einen Freibrief für die Mühle aus. Dieser Freibrief war jedoch nicht ohne Hintergedanken ausgestellt worden, denn schließlich lag ja auf der Mühle eine Schuld von 8.000 Gulden, die das Erzstift samt Zinsen eigentlich abzutragen hatte. Tatsächlich wurden von Wonsheim zu dem Freibrief in einem Vergleich nur 3.000 Gulden in Raten ausgezahlt. Der Freibrief kam also den Adligen teuer zu stehen. Zu bedenken ist außerdem, dass ab 1620 eine rapide Münzverschlechterung zu beobachten ist und die Getreidepreise in den 1660er Jahren etwa um 50 Prozent fielen. Ein

Doppelzentner Getreide entsprach jetzt nur noch zwei bis fünf Tageslöhnen eines Arbeiters. Die Mühle war nun als freiadelige Mühle von landesherrlichen Abgaben, wie z.B. der Bede, befreit, nicht jedoch von den Abgaben an die Gemeinde Winkel und die Rechtsnachfolger des Klosters Johannisberg. Diese Abgaben waren von dem Mühlenherrn in Geld und von dem Müller in Naturalien zu entrichten. Freiadelige Mühlen gerieten oft in Konflikt mit den Gemeinden, da als Bede von den Gemeinden eine Gesamtsumme zu erbringen war. Fiel ein Zahler aus, musste von den übrigen Bedepflichtigen jeweils ein größerer Anteil erbracht werden. Deshalb versuchte die Gemeinde Winkel beim Kurfürsten die Abgabenbefreiung rückgängig zu machen. Von Marioth, ein späterer Besitzer der Mühle, protestierte denn auch 1759 in einem Brief gegen eine angedrohte Zwangsexekution auf seiner Mühle, weil *alle die dermalige Vorgänge Gewalthaten seyen und gegen den Inhalt des Freybriefes lauten* (...). Von der Mühle waren nach Ansicht des Freiherrn durch den Kurmainzer Amtmann unberechtigt Pallium- und Almosengelder eingezogen worden.⁴¹ Hartmuth von Wonsheims Sohn Daniel erbt die Mühle von seinem Vater, blieb aber auch die Wasserfallabgabe an Johannisberg und die Abgaben an die Gemeinde schuldig, bis er 1678 durch den Erzbischof gezwungen wurde, seine Schulden zu begleichen. Allein an Johannisberg mussten 120 Gulden nachgezahlt werden. An Zahlungsrückständen von Wonsheims an die Gemeinde Winkel liefen zwischen 1689 und 1700 erneut 319 Gulden und 56 Kreuzer auf. Dazu wurden auch die Abgaben für die Grund- und Wasserpacht an Johannisberg wieder nicht regelmäßig entrichtet. Zu der Mühle gehörten noch Weinberge, Äcker und Wiesen. Weinberge werden dort schon 1641 erwähnt. Von Wonsheim verpachtete diese und andere Weinberge in Winkel und Mittelheim an den Landeshauptmann des Rheingaus Laurentz Cuntz. Die Mühle selbst wurde um 1720 auf einen Wert von 4.000 Gulden, die Äcker und Wiesen auf 3.950 und die Weinberge, die zehn Morgen und 30 Ruthen (etwa 3,46 ha) umfassten, auf 7.335 Gulden geschätzt. 1721 verstarb der Mainzer Generalwachtmeister Daniel von Wonsheim. Da auch Daniels

Sohn Philipp Franz kurz nach seinem Vater starb, ging die Mühle an Hartmuths noch minderjährigen Enkel Carl Joseph Boos von Waldeck zu Montfort⁴² über. Weil in diesem Jahr auf der Mühle, wie die Gemeinde Winkel meinte, widerrechtlich ein Weinzapf betrieben wurde, verlangte sie von den Boos ein Ungeld⁴³ auf den ausgeschenkten Wein. Außerdem war man der Meinung, dass sich auf der abseits gelegenen Mühle nur Trunkenbolde zum Zechen, Spielen und allerlei Schabernack einfänden, die nach ihren Zechgelagen auch noch die Obstbäume der Bürger auf ihrem Nachhauseweg plünderten. 1733 verkauften die Boos die Mühle an die Familie von Marioth.⁴⁴ 1756 wurde der württembergische Staatsminister Freiherr von Wallbrunn Besitzer der Mühle.⁴⁵ 1790 erwarb der Müllermeister Günther Krayer die Mühle für 8.900 Gulden. 1913 ging die Mühle mit 17 Morgen Land für 50.000 RM an Irene Andre. Nach deren Tod gelangte die Immobilie an ihren Gatten, Joachim Herz-Kleptow, und an ihre Tochter. In den 1920er und 1930er Jahren widmete sich der ehemalige Major auf der Mühle dem Obstanbau. Im Oktober 1931 kam es dort zu einem verheerenden Brand.⁴⁶ Nach dem Brand wurde das Gebäude originalgetreu wieder aufgebaut. Heute gehört das Anwesen der Familie Meyer-Grünow, Nachfahren des Majors.

Von Wonsheim verpachtete die Mühle 1642 an den Müller Hans Michel Satzkorn für vier Jahre. Der Pachtvertrag wurde mehrmals erneuert. Satzkorn hatte jährlich an die Nachfolger des Klosters Johannisberg sechs und an von Wonsheim 14 Malter Korn zu liefern. 1661 wurde Michel Müller auf sechs Jahre Bestandsmüller, d.h. Pächter. Er hatte an von Wonsheim schon 26 Malter Korn abzuliefern. Als weitere Müller und Pächter werden Johann und Christof Krayer (um 1669 bis um 1680), Johann Jakob Graff (1684, Pachtvertrag erneuert 1698 um 10 Jahre), Friedrich Gibbenberg (1706–1729), Lorenz Tybi (1729) und Mathes Ernst (1759) genannt. An die Gemeinde hatte Gibbenberg zwischen 1706 und 1711 63 Gulden und 38 Kreuzer an Abgaben zu entrichten. Da 1710 die Obstbäume und Weinberge erfroren waren, kam der Müller zwischen 1711 und 1715 in Zahlungsverzug. Zu diesem

Zeitpunkt lag auf der Mühle eine Last von 40 Maltern Korn, einem Malter Weißmehl, zwölf Gulden Angeld für die Nutzung der Obstbäume, 100 Kaufmaß Mist⁴⁷ für die Weinberge und eine Wasserpacht und Zins von sechs Maltern Korn an Johannisberg.

1790 wurde die Familie Krayer dann erneut als Müller auf der Weißmühle ansässig. Von Interesse ist das Testament der Eheleute Günther Krayer sen. vom 30. Mai 1812, in dem sie von ihrem Erben Günther jun. verlangten, dass dieser ihnen im zweiten Stock der Mühle eine Stube, zwei Kammern und eine Küche sowie das nötige Brennholz zu überlassen habe und das, was sie in ihrer Haushaltung brauchen, ihnen die Bezahlung erlasse und sie bei Krankheit pflege.⁴⁸ 1816 wurde aus dem zu der Mühle gehörenden Weinanbau der berühmte 1811er, ein Jahrhundertwein, den Goethe so sehr schätzte, zu dem horrenden Preis von 2.765 Gulden für zwei Stück verkauft.⁴⁹ Ein Schröter verdiente 1825 für das Schroten eines Stückfasses lediglich gut einen Gulden. Das Bereifen eines Fasses erbrachte einem Fassbender einen Gulden und 20 Kreuzer als Lohn. Noch 1832 lag auf der Mühle eine Wasserfallabgabe an das Schloss Johannisberg von jährlich 36 Gulden.

1857 kam es auf der nun Michael Krayer gehörenden Mühle zu einer Obstversteigerung. Sein Sohn Heinrich (geb. 1847) erlernte das Bierbrauerhandwerk in den Vereinigten Staaten und betrieb auf der Mühle bis 1905 eine Brauerei.

Die Ankermühle (Nr. 5)

Oberhalb der Weißmühle ist die in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu datierende Ankermühle (von Anger = Wiese) gelegen. Das Wasser des Elsterbaches wurde durch einen Graben an das Mahlwerk herangeführt. Im 17. Jahrhundert befand sich die Mühle im Besitz der Freiherren von Schönborn und des Rheingauer Gewaltboten Christian Schwindt. 1671 ist Kaspar Buschmann dort als Müller vermerkt und 1812 Johann Adam Krayer, ein Sohn von Günther Krayer sen. Er musste als Pacht 15 Malter Korn und ein Binger Viernsel⁵⁰ Weizen an das Schloss Johannisberg liefern. Das spricht für die Leistungsfähigkeit dieser Mühle. Als Johann Adam Krayer 1848 verstarb, hatten die Mühle und die dazugehörigen Grundstücke einen Wert von 6.704 Gulden. Dazu kamen erhebliche Außenstände, die aber erst noch einzutreiben waren. Um eine reibungslose Verteilung der Güter zu gewährleisten, wurden die

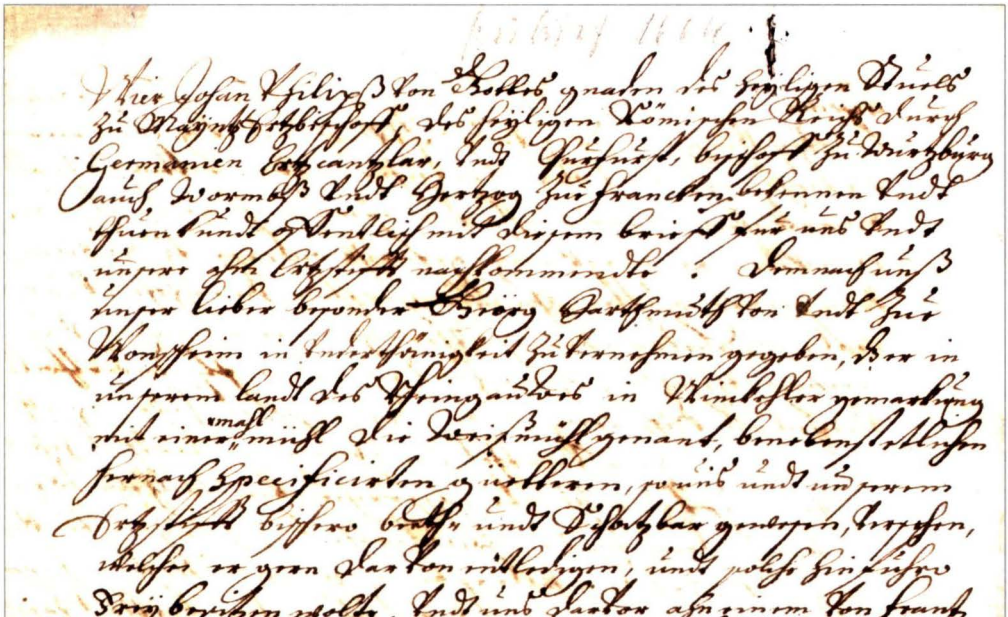


Abb. 7: Auszug aus dem erzbischöflichen Freibrief für die Weißmühle von 1664



Abb. 8: Schafszucht an der Ankermühle in den 1950er Jahren

verschiedenen Sachwerte zu etwa gleichen Losen zusammengefügt und dann jeweils ein Los von einem Erbberechtigten gezogen. Zur Bezeichnung der Grundstücke wurde eine von dem Geometer Albert angefertigte Karte benutzt. 1851–54 verpachteten Balthasar Krayer (*1818), ein Sohn Adams, bzw. seine Witwe Barbara die in ihrem Besitz befindliche Mühle. Ihr Nachfolger wurde Peter Kaltwasser. Balthasar Krayer hatte 1845 auch die Brückenmühle im Johannisberger Grund von Paul und Peter Jann übernommen. Balthasars Frau stammte aus dieser Müllerfamilie. „Familie Jann war sehr begütert und wohlthätig“, bekannt war die bis 1914 existierende Jannsche Armenbrotstiftung.⁵¹ 1891 wurde die Mühle an den Landwirt Karl Eiser verkauft, der die Getreidemühle noch bis 1923 betrieb. 1928 übernahm sein Sohn Karl Josef die Mühle, verlegte sich aber auf den Weinbau und die Schafzucht. In den 1930er Jahren wurden dort bis zu 260 Schafe gehalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren dort noch zwei Schäfer beschäftigt. Von Karl Josef Eiser erbt sein Sohn Axel den Betrieb. Er erweiterte den Weinbau und unterhielt in den Gebäuden einen Gutsausschank.

Mühle bei der St. Georgskapelle der Klaus (Nr. 6)

Bei der Klaus, einem im 12. Jahrhundert gegründeten Nonnenkloster, das 1452 aufgelöst wurde, war ebenfalls eine Mühle angesiedelt, von der heute aber keine Überreste mehr erhalten sind, wenn man von einer Scheune absieht, die aber nicht eindeutig dem Mühlenbetrieb zugeordnet werden kann. Die Bezeichnung „Klaus“ leitet sich von dem vulgärlateinischen *clus* („Verschluss“) ab. Gotschy weist die Ansicht zurück, dass das Wort auch die Bedeutung „Verschluss des Mülhteiches, Damm in einer Wasserrinne“ haben könnte, obwohl doch in der Nähe des Klosters der Elsterbach entlangfließt.⁵² 1603 geriet Johann Georg von Schönborn durch Kauf für 3.000 Gulden in den Besitz des ehemaligen Klosters nebst der Mühle. Wasserpacht musste der dort ansässige Müller an das Schloss Johannisberg bezahlen, und zwar jährlich sechs Malter Korn. Dafür stand ihm die Nutzung von fünf Viertel, also 625 Quadratmetern, Weinbergen und etwa einen Morgen an Wiesen zu.⁵³ Dazu war die Mühle ab 1709 mit einem Korn-Ungeld von sieben Gulden und acht Albus belastet. Noch vor 1854 wurde Georg Daniel (*1814) für etwa fünf Jahre Pächter auf der Mühle. Nachfolger wurde dort sein gleichnamiger Sohn (* um 1843), von dem sein Vetter Jakob Daniel (*1853), der von der Weihermühle stammte, die Pacht übernahm. 1861 klagte der Müller Johann Joseph Eser vergeblich gegen Johann Bohn, der das Recht erworben hatte, den Bach unterhalb seiner Mühle, die direkt oberhalb der Mühle an der Klaus lag, zu überbauen. Eser ist auch 1866 noch auf der Mühle nachweisbar. Seine Nachfolger kamen wieder aus der Familie Daniel. Die Witwe des letzten Daniel musste den Mühlenbetrieb jedoch Ende 1900 einstellen. Doch mit der Mühle bei der Klaus haben wir die Winkeler Gemarkung schon verlassen.

Zusammenfassung

Karl Marx nennt in seinem Hauptwerk, dem „Kapital“, die Wassermühlen „die elementarische Form der Maschinerie (...)“. Er fährt fort: „Die ganze Entwicklungsgeschichte der Maschinerie lässt sich verfolgen an der Geschichte der Getreide-“

demühlen.⁴⁴ Der französische Sozialhistoriker Braudel sah in ihnen „die erste mechanische Revolution“ Europas verkörpert.⁵⁵ An dieser nahmen auch die Mühlen am Elsterbach in bescheidenem Maße teil. Zunächst konnten nur größere Grundherren wie das Benediktinerkloster Johannisberg Mühlen bauen und unterhalten. Mit der Zeit befreiten sich die Müller aus der unmittelbaren Oberhoheit der Grundbesitzer, sie wurden zu selbstständigen Handwerkern. Im Rheingau waren sie vollwertige Mitglieder der dörflichen Gemeinschaften. Die Wasserrechte blieben bis zum Beginn der preußischen Herrschaft im Rheingau bei den jeweiligen Grundbesitzern bzw. deren Rechtsnachfolgern. Streitigkeiten gab es immer wieder um den Mahlmann bzw. die Mahlpflicht sowie die Vergütung der Müller. Strenge Ordnungen versuchten diese Konflikte zu minimieren. Durch die Erbleihe entstanden ganze „Müllerdynastien“ am Elsterbach. Herausragend war hier die Familie Krayer.

Mit der Industrialisierung des Rheingaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren auch die Mühlen am Elsterbach, die Teil einer überaus vielfältigen Rheingauer Mühlenlandschaft waren, zunehmend an Bedeutung. Die Müller wandten sich deshalb vermehrt der Landwirtschaft, dem Weinbau und der Bierbrauerei zu, während die Krayer-Mühle versuchte, ihr Mahlangebot zu verbreitern. Wenn auch aus diesen Mühlen nicht unmittelbar moderne industrielle Betriebe hervorgingen, so gelang es doch einzelnen Mitgliedern aus der weitverzweigten Familie Krayer in das industrielle Bürgertum aufzusteigen.

Es ist sicher erfreulich, dass die Mühlen in der wissenschaftlichen und populären Literatur, aber auch im Nahtourismus wieder ein gewisses Interesse gefunden haben. Die Geschichte der Mühlen am Elsterbach in der Gemarkung Winkel war dabei noch wenig aufgearbeitet. Dazu sollte dieser Aufsatz, der sich auf bisher nicht publizierte Quellen stützen konnte, beitragen.

Anmerkungen und Literatur:

1 Otto Volk: *Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*. Wiesbaden 1998, S. 381.

2 Marc Bloch: *Antritt und Siegeszug der Wassermühle*. In: *Schrift und Materie der Geschichte*. Hrsg. von Claudia Honegger. Frankfurt/Main 1977, S. 173.

3 Ländliche Rechtsquellen aus dem Kurmainzer Rheingau. Bearbeitet von Peter Jeschke. Stuttgart 2003, S. 171. Vgl. auch: Matthias Gotschy: *Flurnamen der Gemeinden Oestrich, Mittelheim, Winkel und Hallgarten*. o. O., o. J., S. 61.

4 Vgl. zur Geschichte der Wassermühlen allgemein: Bloch (wie Anm. 2), S. 171–195. Zu den Mühlen am Mittelrhein im Mittelalter vgl.: Volk (wie Anm. 1), S. 381–405. Zu den Mühlen im Herzogtum Nassau vgl. den Aufsatz von Joseph Kläser: *Das Mühlenwesen im Herzogtum Nassau*. In: *Nassauische Annalen*. Bd. 116 (2005): S. 329–413 sowie derselbe: *Schiffmühlen im Rheingau*. In: *Heimatjahrbuch Rheingau-Taunus-Kreis* 2003, S. 133–136. Zu den Rheingauer Mühlen allgemein: Adam Daniel: *Alte Mühlen im Rheingau*. In: *Rheingauer Heimatbrief*, Folge 68, S. 14–15 und Folge 69, 1969, S. 6–8. Zu den Johannisberger Mühlen am Elsterbach: Wolf – Heino Struck. *Johannisberg im Rheingau*. Frankfurt/Main 1977 und Rudolf Edinger: *Johannisberger Mühlen am Elsterbach*. In: *Johannisberg im Rheingau. Menschen – Bilder – Traditionen*. Hrsg. vom Förderkreis Weindorf Johannisberg. Geisenheim 2006, S. 27–36. Zu den Mühlen am Wallufbach vgl. Heinrich Scharhag und Gerda Schmitt-Teßmann: *Beiträge zur Wallufer Ortsgeschichte*, Heft 3. Eltville 2001. Daniel, Edinger und Scharhag/Schmitt-Teßmann nennen leider nicht im Einzelnen die Quellen, auf die sie sich stützen.

5 Vgl. dazu die Mühlenakten zu den Mühlen am Elsterbach, die mir dankenswerterweise im Original oder in Fotokopie Frau Renate Werkmeister, eine Nachfahrin der Familie Krayer, überließ. Diese Akten wurden von Frau Else Korn, Herrn Dr. Peter Jeschke und dem Verfasser transkribiert.

6 Volk (wie Anm. 1), S. 381.

7 Robert Haas: *Rheingauer Geschichts- und Weinchronik*. Wiesbaden 1854, S. 13.

8 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), Abt. 212, Nr. 3493 II.

9 Eine Ausnahme scheint die Weißmühle mit zwei Mahlwerken gewesen zu sein.

10 Zu der technischen Anlage und dem Betrieb einer Mühle vgl. Josef Kläser (wie Anm. 4), Heinrich Scharhag, Gerda Schmitt-Teßmann: (wie Anm. 4), S. 112–152 und zu dem Beruf des Müllers Günther Bayerl: Müller. In: *Lexikon des Alten Handwerks*. Hrsg. von Reinhold Reith. München, 2. Aufl. 1991, S. 167–172.

11 Abgedruckt in: Jeschke (wie Anm. 3), S. 546.

12 Volk (wie Anm. 1), S. 390.

13 Ebenda, S. 384.

14 Ebd., S. 399.

15 Abgedruckt in: Jeschke (wie Anm. 3), S. 250–251.

16 Etwa ein Sechzehntel Malter, also ungefähr neun Kilogramm.

17 So ein Zeitungsbericht aus dem Jahr 1860, zitiert bei: Scharhag/Schmitt-Teßmann (wie Anm. 4), S. 18.

18 Zitiert aus: Bloch (wie Anm. 2), S. 176.

19 Vgl. die Wiegeordnung von 1615 bei Jeschke (wie Anm. 3), S. 251–252.

20 Vgl. Mühlenakten. In ihrem Testament vom 30. 5. 1812 überlässt das Ehepaar Krayer seinem Sohn Günther als Inventar seiner Mühle auch die Mühlenwaage.

21 Volk (wie Anm. 1), S. 401–402.

22 Vgl. Jeschke (wie Anm. 3), S. 251.

23 Vgl. den im Besitz von Frau Renate Werkmeister befindlichen Stammbaum der Familie Krayer und Struck (wie Anm. 4), S. 122, 157, 257 und 260.

24 Vgl. Mühlenakten. Testament des Christoph Krayer vom 19. Februar 1710.

25 Der Rheingauer Gewaltbote Christian Schwindt verkaufte 1682 die Elster- und Odenwaldtsche Mühle an Franz Anselm von Ingelheim. Christian Schwindt ist auch in dem Lagerbuch von Winkel 1674–1702 vermerkt. Vgl. Stadtarchiv Oestrich-Winkel. Bei der in den Mühlenakten erwähnten Schwindtemühle könnte es sich um die Ankermühle handeln.

26 Vgl. Mühlenakten. Erklärung der Miterben.

27 Vgl. ebenda: Erbteilungsvertrag von 1833.

28 Vgl. zu der Familie Gietz: Walter Hell: Die Auswanderung des Wendelin Gietz aus Johannisberg im Rheingau nach Argentinien (1855) – ein bemerkenswertes Einzelschicksal. In: Nassauische Annalen. Bd. 113 (2002), S. 395–408.

29 Vgl. Mühlenakten. Vertrag zwischen Günther Krayer und Franz Weber von 1824 und Mühlenakten. Erbteilungsvertrag von 1833.

30 Vgl. Daniel (wie Anm. 4), Folge 69, S.7. Edinger (wie Anm. 4), S. 28, schreibt, dass „es am Elsterbach sichere Belege für den Betrieb von 14 Mühlen gibt. Möglicherweise waren es im Laufe der Jahrhunderte aber auch 16, mit hoher Wahrscheinlichkeit jedoch nicht mehr.“

31 Vgl. Wilhelm Sauer: Codex diplomaticus Nassovicus. Wiesbaden 1885–1887, Nr. 49 a und b und Manfred Stimming und Peter Acht: Mainzer Urkundenbuch. Darmstadt 1968–72, Nr. 580.

32 Vgl. Acht, ebenda, Nr. 13.

33 Unterschieden wurde zwischen einem Malter leichte Frucht = 90 Pfund und einem Malter schwere Frucht = 150 Pfund. In Kurmainz machte ein Malter 144 Pfund. Das Pfund machte etwa 500 Gramm.

34 Vgl. Edinger (wie Anm. 4), S. 30.

35 HHStAW Abt. 101, Nr. 457.

36 Vgl. ebenda, Abt. 212, Nr. 3493 II, Rezeptur Eltville.

37 Friedrich Georg von Schönborn (1575–1640) war Kanoniker an den Mainzer Stiften St. Mariagreden, St. Alban und St. Viktor. 1588 wurde er in der Bischofsstadt Domkapitular, 1619 Amtmann im domstiftischen Bingen, 1639 Domkantor in Mainz. Er war der erste Domkleriker aus der Familie Schönborn. Die Familie stieg als reichsritterschaftliches Geschlecht 1663 in den Reichsfreiherrn- und 1701 in den Reichsgrafenstand auf. Vgl. Friedhelm Jürgensmeier: Politische Ziele und kirchliche Erneuerungsbestrebungen der Bischöfe aus dem Hause Schönborn im 17. und 18. Jahrhundert. In: Die Grafen von Schönborn. Katalog zu der Ausstellung im Nationalmuseum in Nürnberg 1989, S. 11 und

Hellmuth Gensicke: Zur Geschichte des nassauischen Adels. Die von Schönborn. In: Nassauische Annalen. Bd. 91 (1980), S. 272.

38 Die Besitzverhältnisse an der Mühle innerhalb der Familie Schönborn sind nicht immer ganz eindeutig und ab 1613 sogar strittig. Vgl. HHStAW Abt. 1063, Nr. 760 und 761 und Abt. 121 (von Schönborn), Nr. 41.

39 Die Familie von Dalberg stieg aus dem Dienstadel zu höchsten Ämtern im Heiligen Römischen Reich auf. 1239 wurden sie erblich mit dem bischöflichen Kämmereram in Worms belehnt. Ihre Anfänge weisen nach Rüdesheim.

40 Die Bede war eine landesherrliche Steuer auf den Immobilienbesitz der Bürger und Bauern.

41 Vgl. Mühlenakten. Brief des Freiherrn von Marioth an den Amtmann in Eltville vom 17. November 1759.

42 Hunsrücker Adelsgeschlecht, u. a. Kurmainzer Amtmänner und Domkleriker.

43 Ungeld oder auch Ohmgeld wurde als Verbrauchssteuer auf Lebensmittel, insbesondere Wein und Korn, erhoben.

44 Die Familie Marioth stammte aus Lüttich, baute 1698 das Schloss Langenau an der Lahn und erwarb damit den Adelstitel. Sie betätigte sich als Modernisierer der nassauischen Eisenindustrie. Sie war auch in Erbach und in Geisenheim mit den ehemals Sickingenschen Hofgütern begütert.

45 Rittergeschlecht aus Böhmen. 1724 in den Freierrenstand erhoben, u. a. im Rheingau begütert.

46 Vgl. Rheingauer Bürgerfreund Nr. 26 vom 28. 2. 1931.

47 Etwa 150 Zentner.

48 Vgl. Mühlenakten: Testament der Eheleute Krayer vom 30.5.1812.

49 Vgl. ebd.: Diverse Quittungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

50 Ein Viertel Malter, also etwa 36 Kilogramm.

51 Vgl. Daniel (wie Anm. 4), S. 7. Dort auch das Zitat.

52 Vgl. Gotschy (wie Anm. 3), S. 59. So heißt auch der von Geisenheim herführende Weg schon 1292 via Clusern.

53 Vgl. Struck (wie Anm.4), S. 203–204.

54 Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. Berlin/Ost 1988, S. 368 und Fußnote 43.

55 Fernand Braudel: Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Der Alltag. Frankfurt/Main 1985, S. 380.

Bildnachweis:

Abb. 1: Meyer Konversationslexikon. Bd. 14. 6. Auflage 1905.

Abb. 2: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Kartenblatt 51.

Abb. 3: Verkehrsverein der Stadt Oestrich-Winkel.

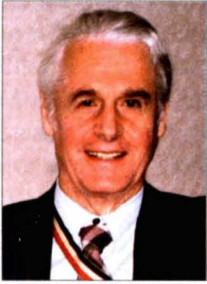
Abb. 4: Stadt Oestrich-Winkel

Abb. 5: Birgitta Hell.

Abb. 6: J. B. Schönleber.

Abb. 7: Sammlung Walter Hell.

Abb. 8: Sammlung Walter Hell.



Professor Dr. Heinrich Wienhaus (*08. 12. 1928 †03. 08. 2011) Natur- und Landschaftsschutz waren seine Passion

Wir trauern um unser langjähriges Vorstandsmitglied Prof. Dr. Heinrich Wienhaus, der uns am 3. August

2011 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 82 Jahren für immer verlassen hat. 27 Jahre (1977–2004) leitete er den von ihm gegründeten „Naturkundlichen Arbeitskreis“, eine besonders an botanischen Fragen interessierte Gruppe von Mitgliedern der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung. Zum festen Programm der Arbeitsgruppe gehörten jährlich mehrere botanische Exkursionen oder Wanderungen im Rheingau, aber auch darüber hinaus in die angrenzende Region, in Naturschutzgebiete und namentlich zur regelmäßigen Beobachtung von Orchideen-Standorten. Auch in Vorträgen, Aufsätzen und gutachtlichen Stellungnahmen vermittelte Prof. Wienhaus seine botanischen Kenntnisse. Diese Aktivitäten bedeuteten eine echte Erweiterung des Horizontes der Rheingauer Heimatforschung, indem er den botanischen Aspekt einbrachte und damit den gewöhnlich mit literarischen und archivalischen Quellen befassten und auf Geschichte und Kulturgeschichte gerichteten Blick der Heimatforscher um den botanischen Aspekt bereicherte, sodass nun auch die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft thematisiert wurden. Dazu brachte er aufgrund seiner frühen weinbaulichen Forschungen die besten Voraussetzungen mit. Seit den 70er Jahren befasste er sich zunehmend mit den natürlichen Pflanzengemeinschaften der Weinbergflora und setzte sich dafür ein, die Wildkräuterbestände der Rheingauer Weinberge zu erhalten bzw. wieder zu beleben. Bezeichnend für die von ihm gepflegte Sicht ist ein 2001 in unserer Vortragsreihe gehaltener Vortrag über „Die Artenvielfalt

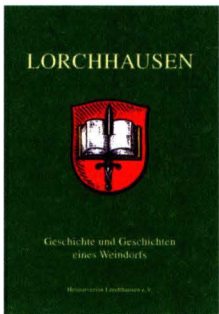
und ihre Erhaltung im Rheingau - Ein Gradmesser für die Naturnähe unserer Kulturlandschaft“. So erwarb er sich besondere Verdienste um die Gestaltung und das Erscheinungsbild der Landschaft, da seine Arbeiten als Grundlage für die Auswahl der Pflanzen zur Begrünung von Weingärten und Dachanlagen dienten.

1928 in Leipzig geboren, ist Heinrich Wienhaus nach dem Studium an der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn und anschließender Promotion 1962 an die Forschungsanstalt in Geisenheim gekommen und seit 1966 in dem neu geschaffenen Institut für Botanik als Wissenschaftlicher Oberrat tätig gewesen. Darüber hinaus hat er im Fachbereich Gartenbau und Landespflege der Fachhochschule Wiesbaden Vorlesungen und Praktika zu Themenbereichen wie „Botanische Systematik“, „Pflanzengeographie und -soziologie“ übernommen. Dieses Engagement ist 1984 mit der Verleihung des akademischen Titels „Honorarprofessor“ durch den Rektor der Fachhochschule Wiesbaden gewürdigt worden. Prof. Wienhaus ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher und fachspezifischer Organisationen gewesen. So gehörte er u. a. der „Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft Frankfurt“ und der „Deutschen botanischen Gesellschaft“ sowie der „Botanical Society of the British Isles“ an. Er war regionaler Beauftragter der „Botanischen Vereinigung für Naturschutz in Hessen“ im Rheingau-Taunus-Kreis und Mitglied des Naturschutzbeirates beim Kreis Ausschuss. Ferner ist er Mitglied im BUND gewesen und verfasste als Mitglied der Lokalen Agenda 21 in Geisenheim eine umfangreiche „Denkschrift“ mit „Anregungen und Argumenten für Maßnahmen der Lokalen Agenda 21 der Stadt Geisenheim“. Wir werden Prof. Wienhaus stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Manfred Laufs

Buchbesprechungen

Lorchhausen. Geschichte und Geschichten eines Weindorfes. Hrsg. vom Heimatverein Lorchhausen. Memmingen 2011. 665 Seiten m. zahlr. Abbildungen. 25 Euro. Erhältlich über: Martina@heisiph.de, fam-breitbach@web.de sowie über die Buchhandlung Simon in Lorch.



Nach über zehnjähriger Vorarbeit hat der 1998 gegründete Heimatverein Lorchhausen ein umfangreiches Werk über Lorchhausen aus der Feder von fünf Autoren herausgebracht. Damit wird eine Lücke geschlossen, denn mittlerweile

liegen zu der Geschichte fast aller Rheingauorte Monographien und Aufsatzsammlungen in sehr unterschiedlicher Qualität vor. Mit der vorliegenden Publikation tritt auch die am Rande des Rheingaus gelegene Gemeinde verstärkt in das allgemeine Geschichtsbewusstsein der Region ein. Anlass für die Publikation ist die Ersterwähnung Lorchhausens vor 800 Jahren.

Das vorliegende Buch stellt die Geschichte Lorchhausens nicht streng chronologisch, sondern nach Themengebieten vor. Die größeren Abschnitte sind überschrieben mit: „Lorchhausen am Rhein. Gemeinde zwischen Fluss und Rebhang“ (S. 33–147), womit die geographische Lage des Ortes als Voraussetzung seiner Geschichte beschrieben wird, „Kirchliches und kulturelles Leben“

(S. 149–276), „Im Strudel geschichtlicher Wirren“ (S. 279–348), „Das Weindorf Lorchhausen“ (S. 349–450), „Das sonstige Wirtschaftsleben“ (S. 451–542), eine etwas nebulöse Überschrift, sowie „Gemeinde durch solidarisches Handeln“ (S. 543–615) und „Epilog“ (S. 617–647) mit Erinnerungen von Emma Gerecht. Den Abschluss bilden „Gedanken eines Lesers“ von Werner Fendel. Dem Weinbau verdankt das Dorf seine Ersterwähnung im Jahr 1211. Im Eberbacher „Oculus memoriae“ heißt es, dass Franco von Lorch bei seinem Eintritt in das Kloster zwei Drittel seiner beiden in Lorch und Lorchhausen gelegenen Weinberge in den Klosterbesitz eingebracht habe. Schon hier zeigt sich die enge Verbindung zwischen den beiden Orten, die 1971 durch den freiwilligen Zusammenschluss von Lorchhausen und Lorch im Rahmen der hessischen Verwaltungs- und Gebietsreform auch amtlich besiegelt wurde. Instrukтив sind die Unterkapitel über das Klima sowie die Tier- und Pflanzenwelt Lorchhausens und seiner Umgebung, die man aber besser, so zu sagen als naturräumliche und biologische Voraussetzungen der Ortsgeschichte, an den Anfang des Bandes gestellt hätte. Bemerkenswert sind auch die Unterkapitel „Lorchhausen und der Rhein“ mit seinen Ausführungen über die Lorchhäuser Schifferfamilien, die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945 sowie der ausländischen Mitbürger, die Geschichte der genossenschaftlichen Rebenveredlung und die verschiedenen Handwerke und Gewerbe sowie die Gastronomie, die heute so nicht mehr existieren. Auch das bis heute rege Vereinsleben wird ausführlich dokumentiert.

Wenn das Werk auch keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, ist es doch zu großen Teilen aus Quellen geschöpft, wie z.B. aus der Gemeinde-, Kirchen- und Schulchronik, die vor allem in der Wissenschaft immer noch zu wenig Beachtung finden, aber oft die einzigen Quellen sind, die über die Geschichte eines Dorfes Auskunft geben können. Auch die Benutzung von Familienchroniken und -archiven ist zu begrüßen. Quellen aus dem Hauptstaatsarchiv wurden ebenfalls für die Darstellung herangezogen, hätten aber immer genau mit ihrer Registriernummer genannt werden sollen. Die Quellenangabe „Verschiedene Einzelurkunden“ genügt hier nicht! Überhaupt müsste streng zwischen den eigentlichen Quellen und der Sekundärliteratur, die oft auch nicht vollständig zitiert wird, unterschieden werden. Ein Bildnachweis fehlt ganz.

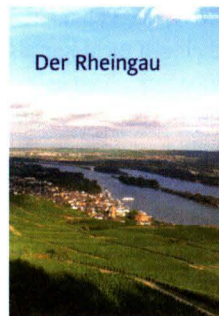
Geschicht ist die Gegenüberstellung einer Ansicht des Ortes von 1827 auf den ersten beiden und einer Photographie aus den letzten Jahren auf den letzten beiden Seiten des Buches. Überhaupt wird dem Leser ein umfangreiches Bildmaterial von unterschiedlicher Qualität und Aussagekraft geboten. Am eindruckvollsten sind naturgemäß die Abbildungen, die unmittelbar das Leben in Lorchhausen zeigen. Weniger von Interesse sind für den historisch Bewanderten die gelegentlich zu umfangreichen Ausführungen zur allgemeinen Geschichte. Nützlich ist dagegen für den Leser zur Orientierung die auf den Seiten 22–28 abgedruckte Zeittafel.

Sicher ist die vorliegende Publikation für eine Gemeinde wie Lorchhausen, die im Laufe der letzten Jahre viele staatliche und kirchliche Institutionen, die über Jahrhunderte das örtliche Leben prägten, eingebüßt hat und in den letzten Jahrzehnten einem einschneidenden gesellschaftlichen Wandel unterworfen war, identitätsstiftend. Die Gemeinde behält so ihr eigenes, unverwechselbares Gesicht. Außerdem dürfte die Schrift Leser im Rheingau und darüber hinaus anregen, sich einmal mit der Geschichte dieses Ortes näher zu beschäftigen. Mit der Schrift kann sich Lorchhausen im Rahmen des UNESCO-Kulturerbes „Oberes Mittelrheintal“ würdig präsentieren. Anerkennung verdient auch der ASS-Verlag, der sich in den letzten

Jahren um die Herausgabe einiger ortsgeschichtlicher und heimatkundlicher Publikationen verdient gemacht hat. Leider fehlt dem Buch eine ISBN, sodass es nur über die oben angegebenen Adressen zu erwerben ist.

Walter K. Hell (Oestrich-Winkel)

Angela Pfothner u. Elmar Lixenfeld: Der Rheingau. Bonn: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Monumente – Publikationen, 2011. (Monumente Editionen, Bd. 10). 144 S. m. über 250 z. Tl. großform. Abb. ISBN 78-3-86795-036-7. Brosch. Euro 14,80.



„Über den Rheingau erscheinen nahezu jedes Jahr schöne, bildreiche (...) Kunst- und Bildbände (...).“ (S. 142) Diese Bemerkung stellt die Autorin, Angela Pfothner, ihrer „Lesestoff“ betitelten Auswahlbibliographie über den

Rheingau voran (S. 142). Leicht ist man deshalb geneigt zu fragen: Warum dann noch ein weiteres Rheingau-Buch? Doch dieses Buch hat neben den vielen anderen Rheingau-Büchern durchaus seine Berechtigung, versucht es doch gemäß dem Leitmotiv der monumente edition, „zwischen denkmalpflegerischen Expertenwissen und einem aufgeschlossenen Reisepublikum zu vermitteln.“ (S. 4) Nicht die Sehenswürdigkeiten einer Region sollen abgearbeitet, sondern ihre jeweilige Struktur, ihr Wesen ergründet werden.

Erste Adressatengruppe der Publikation sind die Besucher des Rheingaus aus dem Rhein-Main-Gebiet mit den Städten Wiesbaden, Mainz, Darmstadt und Frankfurt. Konsequenterweise beginnt die Darstellung deshalb mit den Orten Massenheim, Wicker, Flörsheim und Hochheim unter Einschluß der Landeshauptstadt Wiesbaden, die jedoch nicht zum historischen Rheingau gehören, diesem aber eng verbunden waren bzw. noch sind.

Geschicht wird die naturräumliche und verkehrsgeographische Gliederung des Rheingaus in dem Band genutzt, um den Besucher entlang der wichtigsten Verkehrswege auf der B 42 und der Eisenbahnstrecke entlang des Rheins durch die Uferorte zu führen. Von dort werden dann Abstecher in die von kleinen Nebenflüssen und Bächen gebildeten Seitentäler unternommen. Leider hat man nicht daran gedacht, dass ein Besucher sich auch per Passgierschiff dem Rheingau nähern und diesen erkunden kann.

Besonders eindringlich weist das Buch darauf hin, dass der Rheingau von vielen Besuchern fälschlicherweise schon zum Oberen Mittelrheintal gerechnet wird. Dabei ist „das Mittelrheintal (...) schmal“, der Rheingau „hingegen (...) weit und mild (...)“ (S. 4). Ein Verdienst der Publikation besteht darin, daß sie den Rheingau nicht nur als traditionsreiche Weinbauregion mit ihren edlen Rieslingweinen vorstellt, sondern auch den Waldreichtum der Landschaft betont. Fast zwei Drittel der Fläche des Rheingaus ist nämlich von Wäldern bestanden. Der Walderhaltung wurde in zahlreichen Forstverordnungen seit dem 16. Jahrhundert in unserer Region besonderes Augenmerk zu teil. Man kann hier schon recht früh von einer nachhaltigen Forstwirtschaft sprechen. So wird in dem Werk auch das so genannte Rheingauer Gebüch, eine natürliche Grenze, die den reichen Rheingau bis in das 17. Jahrhundert vor äußeren Feinden schützte, ausführlich behandelt (S. 36–39). In

diesem Zusammenhang sind die zum großen Teil wunderbaren Photographien von Elmar Lixenfeld zu nennen, der nicht nur die bekannten Rheingauer Motive, sondern gerade auch herrliche Bilder der Rheingauer Natur dem Betrachter anbietet. Leider sind einige Photographien sehr klein, was aber wohl der graphischen Konzeption des Buches geschuldet ist.

Nützliche Informationen kann selbst der „gebo-rene Rheingauer“ dem Buch entnehmen. Wussten Sie schon, dass die bekannte Geisenheimer Winzer- und Küferfamilie Burgeff seit 1837 in Hochheim eine Großkellerei für Weine betrieb, aus der ein berühmtes Sekthaus hervorging oder dass die Rheinauen vor Niederwalluf zu den wenigen noch erhaltenen einer einst reichen Auenlandschaft am Rhein gehören? Diese letzte Erkenntnis verdankt die Autorin wie viele andere Einsichten, der noch unveröffentlichten Rheingauer Denkmaltopographie von Dagmar Söder, deren Typokript sie einsehen konnte.

Die vorliegende Publikation kann somit nicht nur dem Besucher aus dem Rhein-Main-Gebiet, sondern auch den Alteingessenen, nützlich sein, weshalb sie durchaus dem Publikum empfohlen sei. Außerdem gereicht es dem Rheingau zur Ehre, dass er als zehnte Region in die monumente edition der Deutschen Stiftung Denkmalschutz aufgenommen wurde.

Walter K. Hell, Oestrich-Winkel



In der Region - für die Region.

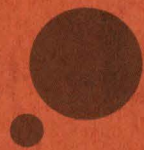
Unsere Kunden...

...lieben ihre Region!

RHEINGAUER
VOLKSBANK 

www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich



**Ihr Partner für kompetente
Lösungen bei der Herstellung von
Wein, Saft, Bier und Spirituosen**

ERBSLÖH

www.erbsloeh.com